

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

9.7.1933 (No. 179)

Badischer Beobachter

Als Morgenzeitung

7 Ausgaben wöchentlich

Beilagen: Kunst und Wissen, Die Frau von heute, Die Belle (Blätter für Unterhaltung, Film und Kunst), Aus der katholischen Welt, Hinans in die Welt, Illustrierte Tiefdruckbeilage „Die Wilschau“ / Geschäftsstelle, Redaktion und Verlag: Karlsruhe, Steinstraße 17-21, Fernsprecher: Geschäftsstelle Nr. 6235-6237, Redaktion Nr. 6236. Druckadresse: Beobachter, Postfachkonto Karlsruhe 4844. Für ungelagerte Manuskripte ohne Rückporto und genaue Absenderangabe auf dem Manuskript wird keinerlei Gewähr übernommen. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.



Bezugspreis: Monatlich 2,50 RM. frei ins Haus, 2,30 RM. bei der Geschäftsstelle abgeholt, 2,30 RM. durch die Post (einschl. 35 Pfg. Beförderungsgebühr) zuzügl. 42 Pfg. Postgeld. Einzelnummer 10 Pfg. Samstags und Sonntags 15 Pfg. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. — Anzeigenpreis: Die Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg., die Millimeterzeile im Reklameteil 45 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsunfähigkeit, zwangsweiser Eintreibung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall.

Nr. 179

Sonntag, den 9. Juli

1933

Die deutsche katholische Presse an der politischen Wende

Die ausländische Presse, und zwar bezeichnenderweise keineswegs in erster Linie die katholische Presse, erregt seit geraumer Zeit in lebhaften Vermutungen darüber, wie sich unter dem neuen Kurs das deutsch-vatikanische Verhältnis gestalten werde. Die Mutmaßungen schwanken dabei zwischen zwei Extremen: die einen glauben, daß der Vatikan dem neuen Deutschland den Fehdehandschuh hinwerfen werde, die andern, die offenbar schon merken, daß sich diese frommen Wünsche nicht erfüllen werden, befürchten, daß der Vatikan eine allzu große Verbeugung vor dem neuen Deutschland machen könnte. Soeben muß sich wieder der „Osservatore Romano“ in seiner Nummer vom 3. und 4. Juli durch eine offiziöse Note dagegen verwahren, daß der „Tempo“ am 30. Juni in einem Artikel über den „Vatikan und Deutschland“, den er der römischen „Corrispondenza“, mit der wir uns an dieser Stelle schon mehrfach auseinandergesetzt haben, entnommen hat, solche tendenziösen Nachrichten verbreitet.

Wenn man im Ausland jetzt beliebt, mit einem gewissen Mitleid auf die angeblich unfreie katholische Presse in Deutschland zu blicken, so möchten wir demgegenüber doch bemerken, daß dies Mitleid unangebracht ist. Deutschland befindet sich an einer Wende seines parteipolitischen Lebens. Soweit bisher auf Grund der mehr als sechzigjährigen Entwicklung die katholische Presse zugleich Organ derjenigen Parteien war, die in der Öffentlichkeit die katholischen Interessen vertraten, ist nunmehr natürlich auch ein Scheidungsprozeß zwischen dem konfessionellen und dem bisherigen besonderen politischen Charakter der katholischen Organe notwendig geworden. Diese Klärung ist inzwischen schon vollkommen vollzogen. Was abgetrennt wird, ist jedoch etwas Zeitliches, nicht mit der katholischen Idee unauf löslich und unbedingt Verbundenes.

So gut wie die katholische Kirche bleibt, wie die katholischen Gläubigen bleiben, bleibt auch die katholische Presse. Sie bleibt, weil die weltanschauliche Sicht und Wertung aller Lebenserscheinungen eine wesentliche Funktion katholischen Glaubens und Denkens ist; sie bleibt, weil auch der neue Staat der katholischen Mitarbeit nicht entraten kann, und es nach den feierlichen Zusicherungen seines Führers und anderer Träger des neuen Staatsgedankens auch nicht will und wird.

Diese katholische Mitarbeit ist ihrem tiefsten Wesen nach zugleich staatsstreuen, staatserkhaltend, volksverbunden und sozial. Daß das keine schönen Sprüche, keine leeren Phrasen sind, beweisen die päpstlichen Enzykliken bis in die jüngsten Tage.

Wir gehen darum keineswegs kleinmütig und verzagt über die Schwelle der neuen Zeit, sondern im Vollbewußtsein katholischen Denkens und Schaffens.



Zum 80jährigen Kreuzerrichtungsjubiläum am „Peter- und Paultag“ fanden am Staufens-Kreuz in Oberbayern schlichte Gedenkfeste statt. Unser Bild gewährt einen Blick vom Staufens-Kreuz auf das herrliche Bergmassiv des „Gross-Venedigers“.

Man wird deshalb auch verstehen, daß wir nicht Mitleid wollen, sondern Verständnis. Dieses Verstehen wird freilich die nationale und politische Leidenschaft der anderen nicht aufzubringen vermögen; wir dürfen es aber erwarten von den ausländischen Katholiken, die ihre Nationalität, ihr Volk und Vaterland, eben als gute Katholiken, genau so lieben wie wir.

Im übrigen wundern wir uns über die offensichtlich tendenziösen Kombinationen jenseits der Grenzen, da wir im Laufe der neueren Geschichte oft genug Gelegenheit hatten, Seitenstücke dazu kennenzulernen. Bald war der Heilige Stuhl für Deutschland gegen Frankreich, bald für, bald gegen Polen, ja früher gelegentlich auch für Frankreich gegen Italien usw. eingenommen, je nachdem es politische Tendenz paßte. Der Vatikan hat sich mit fühlbarer Ruhe, ohne sich besonders aufzuregen, von Fall zu Fall gegen die größten dieser Ausstreuungen kurz und sachlich gewehrt, vor nicht langer Zeit erst wieder gegen polnische Behauptungen, daß Vizekanzler von Papen bei seinem Osterbesuch den Vatikan gegen Polen scharf gemacht habe.

Die Kirche nimmt die Nationalitäten, wie sie sich bieten, aber sie arbeitet an ihnen, sie sucht sie zu erheben und zu heben, und sie will auf alle Fälle ihr Bestes nach den Weisungen und nach der Meinung des Herrn der Kirche, Jesus Christus.

So wenig wesentlich ihr dabei die politische Form ist, so entscheidend betont sie das einmütige Zusammenwirken aller Gläubigen. Sie kann mit Parteien und ohne Parteien arbeiten, niemals aber wünscht sie, daß Katholiken gegen Katholiken stehen.

In dieser Beziehung darf man hoffen, daß nun in Deutschland endlich jene Einmütigkeit der Katholiken erreicht werde, die in den letzten Zeiten mehr und mehr geschwunden schien. Denen, die aus alter, liebgewordener Tradition sich im Neuen noch nicht zurechtfinden vermögen, sei nochmals gesagt, daß das Entscheidende bleibt.

Wenn wir mit einer Losung in die neue Zeit hineingehen, kann keine bessere gefunden werden als die aus dem Hebräerbrief:

Jesus Christus gestern und heute derselbe und auch in Ewigkeit!

Das Reichskonkordat paraphiiert

WTB Rom, 8. Juli.

Vizekanzler v. Papen teilte heute folgendes mit: Das Konkordat zwischen dem hl. Stuhl und dem Deutschen Reich ist heute nachmittags paraphiiert worden. Der Abschluß dieses Vertragswerks ist historisch bedeutsam, weil zum ersten Male seit der Gründung des Reiches dieses seine rechtlichen Beziehungen zum hl. Stuhl regelt, was bisher den deutschen Ländern vorbehalten war. Nicht minder bedeutsam aber ist es, daß die beiden hohen Autoritäten, von deren Zusammenwirken das Wohl der Völker abhängt — nämlich die Autorität der Kirche und die Autorität des Staates — in diesem Vertrage ihre von Gott gesetzten Einflusssphären sich gegenseitig sichern und gegeneinander abgrenzen, um in umso größerer Harmonie der geistigen, kulturellen und staatlichen Wohlfahrt des Landes zu dienen. Die Herstellung klarer Zuständigkeiten wird in Zukunft jeden Streit zwischen Staat und Kirche ausschließen. Ich bin deshalb überzeugt, daß das abgeschlossene Konkordat einmal der geistigen Mission der Kirche nützlich sein wird, dann aber auch in hervorragendem Maße dem inneren Frieden des deutschen Volkes und dem Werden des neuen Staates dienen wird.

CNB Berlin, 8. Juli.

Die Paraphierung des Reichskonkordates ist Samstagabend 6 Uhr durch Kardinalstaatssekretär Pacelli und Vizekanzler v. Papen im Vatikan vollzogen worden. Zu der endgültigen Unterzeichnung wird der Vizekanzler, der heute Abend nach Rom verläßt, in zwei bis drei Wochen nach Rom zurückkehren. Die Veröffentlichung des Reichskon-

kordats wird erst nach seiner Unterzeichnung erfolgen. Das Ergebnis der achtstägigen Verhandlungen, die von Anfang an auf beiden Seiten in bestem Geiste geführt worden sind, ist auch im Vatikan mit größter Befriedigung aufgenommen worden.

Der Kanzler zum Konkordat

WTB Berlin, 8. Juli.

Gleichzeitig mit dem Abschluß des Konkordates erklärt der Reichskanzler die folgende Verfügung:

Durch den Abschluß des Konkordates zwischen dem hl. Stuhl und der Reichsregierung erscheint mir die Voraussetzung gegeben, daß sich die Reichsangehörigen des römisch-katholischen Bekenntnisses von jetzt ab rückhaltlos in den Dienst des neuen nationalsozialistischen Staates stellen werden.

Ich ordne daher an:

1. Die Auflösungen solcher katholischer Organisationen, die durch den vorliegenden Vertrag anerkannt sind, und deren Auflösung ohne Anweisung der Reichsregierung erfolgte, sind sofort rückgängig zu machen.

2. Alle Zwangsmaßnahmen gegen Geistliche und andere Führer dieser katholischen Organisationen sind aufzuheben. Eine Wiederholung solcher Maßnahmen ist für die Zukunft unzulässig und wird nach Maßgabe der bestehenden Gesetze bestraft.

Ich bin glücklich in der Überzeugung, daß nunmehr eine Epoche ihren Abschluß gefunden hat, in der leider nur zu oft religiöse und politische Interessen in eine scheinbar unlösliche Gegenständlichkeit geraten waren.

Der zwischen dem Reich und der katholischen Kirche abgeschlossene Vertrag wird auch auf diesem Gebiet der Herstellung des Friedens dienen, dessen alle bedürfen.

Ich habe die starke Hoffnung, daß die Regelung der das evangelische Glaubensbekenntnis bewegenden Fragen in kurzer Zeit diesen Akt der Befriedung glücklich vollenden wird.

Glückwunschtelegramm Hitlers an Papen

TU Berlin, 8. Juli.

Der Reichskanzler hat zum Abschluß des Konkordates folgendes Telegramm an Vizekanzler v. Papen gerichtet:

„Nehmen Sie bitte, Herr Vizekanzler, zu dem erfolgreichen Abschluß des neuen Vertrages zwischen dem Deutschen Reich und der katholischen Kirche meinen aufrichtigen Glückwunsch und meinen Dank entgegen.“

*

Vizekanzler v. Papen hat Rom mit dem Zuge um 21.30 Uhr verlassen. Er wird voraussichtlich am Montag vormittag in Berlin eintreffen.

Weihbischof Dr. Burger zum Dompropst ernannt

WTB Freiburg, 8. Juli.

Die „Freiburger Tagespost“ mitteilt, hat Papst Pius XI. durch Breve vom 14. Juni auf Ersuchen des Erzbischofs im Benehmen mit dem Domkapitel Weihbischof Dr. Wilhelm Burger, bisherigen Domdekan zum Dompropst des Metropolitankapitels in Freiburg ernannt.

CB unter neuer Führung

CNB Berlin, 8. Juli.

Die Germania meldet: Im Einvernehmen mit dem Bundesführer der Nationalsozialistischen Studentenschaft wurde gestern der nationalsozialistische Landtagsabg. Rechtsanwält Forstbach-Dortmund, zum Führer des gesamten Cartellverbandes der katholisch-deutschen Studentenverbindungen (C. V.) bestellt.

Als erste Amtshandlung hat der neue Führer des C. V. den österreichischen Bundeskanzler Dollfuß und die übrigen Mitglieder der österreichischen Bundesregierung wegen ihrer reichsfeindlichen Haltung aus dem C. V. ausgeschlossen.

Kein Bundesstaat Ostpreußen

TU Berlin, 8. Juli.

Ministerpräsident Goering erklärte am Samstag am Schluß seiner Ausführungen über den neuen Staatsrat, daß entgegen umlaufenden Gerüchten niemals beabsichtigt gewesen sei, Ostpreußen zu einem besonderen Bundesstaat zu erklären. Er sage dies im ausdrücklichen Einvernehmen mit dem Reichskanzler. Verbreiter derartiger Behauptungen, daß eine solche Lösung angestrebt worden sei, würden der Staatsanwaltschaft zur Kenntnis gebracht.

Vatikanischer Brief

Von unserem römischen Mitarbeiter

Die Papstaudienz des Vizekanzlers:

Wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, hat der Papst den Vizekanzler v. Papen in Privataudienz empfangen. Bei dieser Audienz waren außerdem Erzbischof Gröber von Freiburg und Bischof Sudal, der Rektor der „Anima“, zugegen.

Der Papst besichtigt den „Osservatore Romano“:

Begleitet vom Gouverneur des Vatikanstaats, stattete dieser Tage der Heilige Vater der neuen Druckerei des „Osservatore Romano“ einen Besuch ab. Das Ganze gestaltete sich trotz aller räumlichen Beengtheit der Vatikanstadt recht interessant und festlich. Gegen halb sechs Uhr begab sich der Papst aus seinem Palast im Automobil durch die fahnenbesetzte Via del Pellegrino nach dem Haus des vatikanischen Tageblattes. Dort hatte sich eine stattliche Anzahl namhafter Gäste und vatikanischer Würdenträger eingefunden, darunter Unterstaatssekretär Erzbischof Pizzardo. Der Papst ließ sich durch sämtliche Räume der Redaktion, der Druckerei und des Vertriebs führen. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte er dem Entschluß der Nummer 151, die in technischer Hinsicht eine ansehnliche Leistung ist.

Die neue Rotationsmaschine ist von der Würzburger Firma König & Bauer bezogen, deren Monteur Fajel und Neumann in deutscher Sprache das Wunderwerk der Technik erklärten. Der Hauptredakteur Graf Dalla Torre überreichte dem Papst die Nummer 1 des ersten Jahrgangs des „Osservatore“ vom 1. Juli 1861. Der Eintritt in das 75. Jahr des Bestehens des Blattes soll in zwei Jahren durch einen großen Kongreß der katholischen Presse der ganzen Welt besonders festlich begangen werden.

Anschließend an diesen Besuch besichtigte der Papst, umgeben von geistlicher und weltlicher Begleitung, noch eine Reihe von Neubauten, die in diesen Wochen fertig werden, darunter das neue Post- und Telegraphenamt. Es war ein nicht eben alltäglicher Anblick, den Papst im weißen Mantel durch die sommerlichen Straßen und Wege der Vatikanstadt schreiten zu sehen, die in diesen Jahren ihr Gesicht so von Grund auf verändert.

Priesterjubiläum des Prälaten Wilpert:

Zu den höchsten Würdenträgern des Vatikan rechnete der Dekan der Protonotare, welches Amt seit einigen Jahren Prälat Dr. Wilpert, der 1857 in Eglau geboren wurde, innehat. Er feierte dieser Tage sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, das durch eine Messe des Jubilars im Kreise seiner Freunde und Verehrer am Hauptaltar der deutschen Nationalkirche der Anima begangen wurde. Prälat Professor Dr. Kirich, der Präsident des Päpstlichen Archäologischen Instituts, hielt die Festpredigt, in der er des bedeutenden Schaffens dieses berühmten Katakombenforschers ehrend gedachte und ein herzliches Schreiben des Papstes durch den Kardinalstaatssekretär verlas. Der Chor der Anima sang unter Leitung seines Chormeisters Lippe die „Deutsche Messe“ von Schubert. Es würde zu weit führen, wollte man alle Anwesenden einzeln aufzählen, es

Badisches Bauerntum und neuer Staat

Durch die Selbstauflösung der außer dem Nationalsozialismus noch vorhandenen politischen Parteien hat sich in gewaltigem Siegel die nationalsozialistische Idee zur alleinigen Trägerin des Staates ausgewirkt. Der Nationalsozialismus ist heute die Staatsauffassung des deutschen Volkes, er ist das Feld, auf dem gekämpft wird um die Zukunft des deutschen Volkes und damit auch des deutschen Bauerntums. Wer sich außerhalb desselben begibt, hat keine Möglichkeit, Einfluß auf die Geschehnisse in dem Ringen um Deutschlands Zukunft zu nehmen.

Der beispiellose Sieg der nationalsozialistischen Idee stellt das Volk vor neue, ungeheure Aufgaben, die der Erfüllung harren. Am Ende einer jahrhundertalten liberalistischen Staats-, Wirtschafts- und Kulturauffassung steht der völlige Bankrott dieser Idee. Das Ringen um den im Wesen des Nationalsozialismus betretenen ständischen Aufbau des Staates und der Wirtschaft braucht ganze Männer und starke Führer. Es genügt heute nicht, sich mit der neuen Staatsauffassung einverstanden zu erklären oder sich mit dieser als gegebener Tatsache einfach abzufinden. Es ist vielmehr eine Notwendigkeit, diese neue nationalsozialistische Staats- und Wirtschaftsauffassung mit heiligem Herzen und starkem Willen der Vollenbung entgegenzuführen. Ein schwaches und verzagtes Geschlecht wäre, weiß Gott, nicht würdig, diese große Entscheidungstunde Deutschlands zu erleben!

Das deutsche Bauerntum als des Volkes Fundament und Grundbrunnen, das von unserem Volkstaugler Adolf Hitler höchste Wertung seiner Existenznotwendigkeiten und größtmögliche Hebung und Unterstüzung in feierlicher Form ausgesagt erhielt, hat in diesem Ringen um die neue Weltanschauung eine besondere, große Mission zu erfüllen. Die Verbindung des Bauerntums mit dem Heimatboden, die innige Verfestigung von Blut und Boden, ist das Fundament der nationalsozialistischen Staats-, Wirtschafts- und Kulturauffassung. Das Bauerntum

ist national auf Grund dieser Verwurzelung mit Boden und Heimat und hat sich im Kampf um die Erhaltung der Nation im Krieg und Frieden tausendfach bewährt. Das Bauerntum ist aber auch sozial, weil es durchdrungen ist von den Werten des christlichen Kulturgutes, weil es in der Liebe zum Nächsten und im Schutz der Schwachen und Hilfsbedürftigen eine hohe göttliche Mission und eine heilige Pflicht sieht.

Dieses Vertrauen hineinzustellen in den neuen Staat, muß heute die erste Pflicht aller Verantwortungsbewußten früher sein. Auf dem Kampffeld des Nationalsozialismus muß darum das ganze Bauerntum aufmarschieren. Der Kampf gilt nicht den andern Ständen und Berufen, nein, er gilt allein der Erfüllung der großen Aufgabe, der Eingliederung des Bauerntums in den Rahmen der großen Volksgemeinschaft. Unser Kampf gilt vor allem auch der Verwirklichung der noch übrig geliebten Reste alten liberalistischen und marxistischen Denkens, dem schrankenlosen Egoismus des einzelnen und damit der Erfüllung des großen Leitsatzes: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!“ Unser Kampf gilt aber auch allem Unglücklichen, Unbedeutenden in unserem Staat und Volk und damit der Hebung der christlichen und deutschen Kultur. Unser Kampf geht schon lange und gilt nun um so mehr der Zerschmetterung des Volkes in Klassen und der Zerschneidung des Bauerntums in viele Organisationen; er dient so der Einheit und Geschlossenheit in Bauerntum und Volk.

Im Vertrauen auf den verehrungswürdigen Reichspräsidenten v. Hindenburg und dessen erprobte Treue, im Vertrauen auf unsern Reichstaugler Adolf Hitler und dessen Liebe zum deutschen Volk, wird auch das Bauerntum seine Pflicht erfüllen und ohne Verzagen und opfermüdig mit starkem Arm und heiligem Herzen den Kampf mitkämpfen. Möge der Herrgott diesen guten Kampf des Bauerntums segnen!

Präsident Schill.

sein aber doch Bischof Sudal, der Gouverneur der Vatikanstadt, der bayerische und österreichische Gesandte, der Geistliche Botenrat Prälat Dr. Steinmann und Prälat Weyen von der Rota genannt. Besonders stark war der Jesuitenorden vertreten.

Der preuß. Staatsrat

WTB Berlin, 8. Juli.

Ministerpräsident Göring hat als Mitglied des neuen Staatsrates in den Staatsrat berufen: alle preußischen Minister, die Staatssekretäre Grauert vom Innenministerium und Koerner vom Staatsministerium, den Stabschef der SM., Hauptmann a. D. Köhm, den Reichsführer der SS., Simmler, den Stabschef der WD, der NSDAP, und Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, den Oberpräsidenten und Gauleiter Koch-Königsberg, den Gauleiter Korpenstein-Stettin, den Oberpräsidenten und Gauleiter von Brandenburg-Grenzmark, Kube, den Oberpräsidenten von Nieder- und Oberprovinz, den Gauleiter Brückner, den Gauleiter von Halle-Merseburg, Jordan, den stellv. Gauleiter Görtzler-Berlin, ferner die Gauleiter Wagner-Bochum, Terhoben-Essen, Florian-Düsseldorf, Simon-Koblenz, Grohe-Köln, Weimich-Kassel, Tel-

schow-Hannover-Ost, Oberpräsident und Gauleiter Lohse-Kiel.

Für diejenigen Gauleiter der NSDAP in Preußen, die gleichzeitig Statthalter eines anderen Gebietes sind, also den Gauleiter Koepel, der Statthalter von Anhalt und Braunschweig ist, den Gauleiter Meyer, der Statthalter von beiden Lippe ist, den Gauleiter Sautel, der Statthalter von Thüringen ist, und den Gauleiter Sprenger, der Statthalter von Ostfalen, werden die stellv. Gauleiter in den Staatsrat berufen.

Ferner sind folgende fünf Obergruppenführer der SA in den Staatsrat berufen worden: Polizeipräsident Heimes-Breslau, Rigmann-Königsberg, v. Jagow-Kassel, Luyken-Niederrhein und Oberpräsident von Westfalen, ferner die SS-Gruppenführer Min.-Dir. Daluge-Berlin, v. Woyrich und Polizeipräsident Weibel-Düsseldorf.

Als Vertreter der Wirtschaft ist der Industrielle Lohsen, als Vertreter des Stahlhelms Rittmeister a. D. Morocovich, ferner aus der Gruppe der Personen, die besondere Verdienste um den Staat haben, der frühere Oberpräsident von Ostpreußen, Kutscher, und der bisherige Oberpräsident von Pommern, v. Haltern, in den Staatsrat berufen.

Vom Richard-Wagner-Museum in Tribschen

Eine Halbinsel schiebt sich in den See hinaus. Hart an ihrem Saume, wo Wasser und Erde sich berühren, ragt eine Reihe hoher alter Pappeln. Dann steigt das Wiesental mächtig an und schwingt in einer sanften Wellenlinie aus. Hier ruht im Schutze seltener alter Bäume ein dreistöckiges weißes Haus von der edlen Gliederung lugenischer Patrizierhäuser des 18. Jahrhunderts. Zwei feierliche alte Pappeln sind wie bei Fuß gefesselte Hellebarben als Wächter an seine Stirnseite gestellt. Haus und Bäume bilden eine untreibbare Einheit. Ihr Anblick löst jene Begleitung aus, wie jede Harmonie sie erweckt. Doch sind sie nur Teil eines größeren Ganzen, einer anmutig-bietenden Landschaft, die sich mit See und Hochgebirge zu einem Bilde von vollendeter Schönheit fügt.

Dieser schöne Fleck Erde heißt Tribschen. Das Wissen dieses Namens macht uns reicher, denn nun belebt sich diese ideale Landschaft vor unserm inneren Auge mit Menschen und die Natur verknüpft sich mit dem Künstlerischen und dem Geistigen. Unzählbar und unwägbar sind die Anregungen, die Richard Wagner von dieser Landschaft empfangen hat; das Traufen des Föhns mag in Götterdämmerung und Siegfried eingegangen sein wie der Wellenschlag des Sees und die Lieblichkeit eines Frühlingstages in die Meistersinger.

Und ein weiteres Geschenk Tribschens an Richard Wagner ist die überquellende Schaffensfreude und Schaffenskraft. Auf alemannischem Boden beendet er 1867 die Partitur der Meistersinger und ein Jahr später die Partitur der Götterdämmerung, Beethoven, Kaisermarsch und jenes Siegfried-Idyll, das musikalisch verarbeitete Erkenntnis seines späten Vaterglückes ist. Seine Klänge hallen erstmals am Geburtstag Cosimas durchs Haus, am 26. Dezember 1870, als Dank und Guldigung an die Gefährtin und Gattin, die ihm den Sohn geschenkt hat.

Cosima, diese „Märtyrerin des Glüdes“, wie

sie sich selbst genannt hat, hängt mit ganzer Seele an Tribschen.

Freunde wie Bizet, Bülow, König Ludwig II., Karl Richter, Malchida von Meiningen u. a. gehen in Tribschen aus und ein und empfinden den Reiz der Landschaft. Keinem von ihnen aber hat Tribschen und seine Menschen die Seele so aufgewühlt wie jenem Unglücklichen, Nietzsche, der, als das Haus verlassen fand, voll tiefen Grames altbekannte Pfade entlang irte und, im Sande Figuren zeichnend, unabwehrbringend Tagen nachharrte.

Seit Wagners Weggang 1872 waren Haus und Park unzugänglich. Von der Landseite her wiesen Verbotstafeln jeden Unberechtigten zurück und das Wirt- und Landwerk der Bäume hinderte jeden Blick aus der Ferne auf das Haus, während von der Seeseite her die Pappeln dem Vorüberfahrenden einen kurzen Augenblick freie Sicht auf Haus und Park gewährten.

Seit 1. Juli ist dies anders geworden. Sommer über steht Tribschen jeden Tag jedem offen. Denn Dank der Einigkeit führender Persönlichkeiten hat die Stadt Luzern das Bestreben erworben, wieder herzustellen lassen und ein Richard-Wagner-Museum darin eingerichtet. Am letzten Samstag bereinigte eine in ihrer Schlichtheit und ihrem Gehalt bemerkenswerte Feier Mitglieder der Familie Wagner, persönliche Freunde Wagners und Freunde seiner Kunst, Behörden, Stifter und Gönner. Herr Stadtpräsident Nationalrat Dr. Zimmerli ließ in seiner Einführung die wechselvollen Geschehnisse Tribschens von Wagners Einzug bis auf den heutigen Tag erzählen. Spannend sprach der Schweizer Wagnerforscher Prof. Dr. Max Fehr, Winterthur, über die Einflüsse Tribschens auf Wagners feierliche Haltung und künstlerische Gestaltung. In reizvollen Formulierungen stellte Graf Greg de Roubais, Paris, der französische Wagnerbiograph, das Verhältnis Wagners zu den geliebten Strömungen seiner Zeit dar, die Bedeutung Frankreichs

und Cosimas für Wagner und seine geistige und künstlerische Auseinandersetzung mit Schopenhauer und Nietzsche. Die Klänge des Siegfried-Idylles lösten wehmütige Gedanken aus. (Kapellmeister Ant. Wermelinger, Kurjaalorchester.) Und Wehmüt stellte sich auch ein beim Betreten des Grand-Hügels im Museum, dieses treuesten Wanderergefährtens Wagners seit den Zürcher Tagen. Wertvolle Partituren, authentische Manuskripte, Briefe, Gemälde, Bildnisse u. a. m. sind in schöner Zahl vorhanden, doch bilden sie erst den Anfang.

Ein Festkonzert unter sicherer Leitung von Graf Albert Grabina, Cosimas Enkel, brachte am Abend Bruchstücke aus Werken von Siegfried und Richard Wagner zu feierlicher Wiederbelebung. (Solistin: Rosalind Benediccia v. Schirach.) Als Einleitung zu den Wagnerfestlichkeiten hatte Prof. Alfred Kellegri, Dresden, einen vorzüglichsten volkstümlichen Einführungsvortrag besonders in Richard Wagners Luzerner Werken gehalten. Elisabeth Huber.

Alle Rätsel gelöst

In den illustrierten Blättern war jüngst das Bild eines Gelehrten zu sehen, eines Herrn mit Brillen und Schnurrbart, und darunter stand, dieser Forscher habe das Rätsel des Vogelzuges einwandfrei gelöst, indem er den Zusammenhang des gemeinsamen Abflugs mit dem Mondlicht nachwies. Wahrscheinlich ist der betreffende Doktor an dieser Abbildung und an diesem Text unschuldig. Es mag sein, daß er tatsächlich herausgebracht hat, daß der Mondlicht mehr Zugvögel fliegen als in dunklen Nächten. Das ist weiter nichts Neues, das weiß der Leuchtturmwärter in Helgoland auch. Eine ganz nette Beobachtung. Ein wenig kleines Teilergebnis. Vor dreißig, vierzig Jahren war man schnell bei der Hand, alle Rätsel zu lösen. Heute beschränkt man sich lieber auf Kreuzworträtsel. Die Welt ist entschieden sich unserer Erkenntnis um so weiter, je mehr wir uns mit ihnen einlassen.

Was wissen wir im Grunde schon vom Vogelzug? Wir nehmen an, daß er eine Folge der Eis-

Hessische Zentrumsfraktion aufgelöst

Die Hessische Zentrumsfraktion des Landtags hat sich aufgelöst. Ein Verbindungsmann wurde beauftragt, Fühlung mit der nationalsozialistischen Fraktion aufrechtzuerhalten. Die früheren Mitglieder der Zentrumsfraktion sind zunächst parteilos, bis die Grundzüge über das Hospitieren bei der NSDAP-Fraktion geklärt sind.

Ausschluß von Zentrum-Abgeordneten aus einer Stadtverordnetenversammlung

In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung erklärte der Vorsitzende der Nationalsozialisten, daß es in Deutschland nunmehr nur noch eine Partei gebe, hätten die Vertreter des Zentrums den Saal zu verlassen. Der Führer des Zentrums protestierte gegen diese Auffassung. Darauf stellte der Vorsitzende fest, daß auch er sich dem Standpunkt der nationalsozialistischen Vorsitzenden anschließen würde. Es könnten später in die NSDAP Mitglieder des bisherigen Zentrums als Hospitanten aufgenommen werden unter den anwendenden Zentrumsmitgliedern befände sich jedoch keiner, der dazu berufen wäre. Nach dieser Erklärung verließen die zehn Mitglieder der Zentrumsfraktion geschlossen den Sitzungssaal, worauf die eigentliche Tagesordnung erledigt wurde.

Spende der Münchener Großbanken

Die Münchener Großbanken haben dem bayerischen Ministerpräsidenten einen Betrag von 47.700 RM. zur Verringerung besonderer Notfälle zur Verfügung gestellt.

Auf drei Monate verboten

Die „Tägliche Rundschau“ ist auf Grund der Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat auf die Dauer von drei Monaten verboten worden.

Die Aktion gegen die Mainzer Separatisten

Durch die Landes kriminalpolizei sind Verhaftungen von Separatisten vorgenommen worden, um neue Einzelaktionen und Demonstrationen zu vermeiden. Eine größere Anzahl Personen wurden im Interesse der eigenen Sicherheit in Schutzhaft genommen. Zurzeit ist die Polizei noch mit der Prüfung der Unterlagen beschäftigt, um festzustellen, in welchen Fällen die Haft aufrechterhalten werden muß.

zeit und der Klimaschwankungen ist, aber nicht einmal das läßt sich beweisen. Wie finden die Vögel ihren Weg? Was treibt sie zum Aufbruch? Warum kommt die Unruhe zur bestimmten Zeit über sie? Wissen wir, ob sie jedes Jahr in die gleichen Winterquartiere reisen? Credit sie ihr Instinkt? Und was ist das, Instinkt? Drängen sie die Hormone? Und was wissen wir schon über Hormone? Könnten sie nicht auch für die neuentdeckten Strahlen des Weltalls empfindlich sein? Arbeiten nicht viele wissenschaftliche Institute an der Klärung dieser Fragen? Und nun soll der Mond allein alle Geheimnisse entschleiern?

Wie einem Lepton und viel überflüssiger Zeit kann man die Kreuzworträtsel wohl schließlich herausbringen; denn sie sind von einem klugen Menschen zusammengestellt, dessen Weg wir nicht eben schwer durchschauen können. Er vertritt die Engewelt, und warum soll er das nicht?

Der Vogelzug jedoch ist kein Kreuzworträtsel, und man kann hier nicht einfach nach einem Wort fahnden und meinen, nun alles gefunden zu haben. Der gute Mond soll den Vögeln ruhig weiter auf ihrer Bahn leuchten, aber für die ganzen großen Reise-Gesellschaften kann man ihn nicht verantwortlich machen. Denn das wäre ein schlechter Mond, der nur den Schwärmen und Störchen sein Licht liehe, nicht aber auch den Spatzen und Meisen, und diese bleiben bei uns.

Und wer die tieferen Fragen des Daseins kennenlernen will, darf von vornherein nicht erwarten, sie auszuschöpfen und zu ergünden; je mehr er sich damit befaßt, um so schwieriger wird die Antwort. Es gibt außer unserem Weltall noch andere Räume, von denen wir fast nichts wissen, und es gibt Wellen und Strömungen, sogar in unserer nächsten Umgebung, die uns noch verborgen sind und die vielleicht überhaupt niemals entdeckt werden. Und der Herr mit Brillen und Schnurrbart hat sicher nicht behauptet, alle Rätsel des Vogelzuges mit einem Schläge gelöst zu haben; und ich verstehe nicht, warum er den Photographen, der die Unterschrift verbrochen hat, nicht zu einer Berichtigung zwingt. Ueberall, wo das Bild erschienen ist — und das war in diesen Blättern geschehen —, müßte das Porträt noch einmal gedruckt werden mit der Unterschrift: Der Mann, der das Rätsel des Vogelzuges auch nicht gelöst hat... A. d. G. e. r. l. a. d.

Zur Grünferntagung in Sindelsheim

Unter dem Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft badischer Grünfernerzeuger und dem Mitglied der badischen Bauernkammer, Herrn, wurde die durch die badische Bauernkammer und die Arbeitsgemeinschaft badischer Grünfernerzeuger einberufene zweite Grünfernerzeugerbauernversammlung eröffnet. Das Referat des Tages hielt Oberlandwirtschaftsrat Dr. Meisner, der Vorstand der Pflanzenbauabteilung der badischen Bauernkammer, Karlsruhe. Ausgehend von den Worten unseres Reichskanzlers Adolf Hitler: Daß unser Volk ohne Städte bestehen konnte, wissen wir aus der Geschichte, daß es ohne Bauern bestehen kann, ist unmöglich, führte Dr. Meisner aus wie folgt:

Die Regierung hat den unerfüllbaren Willen, dem Bauern zu helfen. Die großen Völker des Altertums wie Griechen, Römer, Ägypter, sind untergegangen durch die Vernachlässigung ihrer Landwirtschaft. Auch Deutschland hat schon vor 1914 seine Landwirtschaft vernachlässigt. Als Bauern wollen wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen. Es wurde festgestellt, daß 60 000 Zentner Grünferner aufgenommen werden können. Was darüber hinaus ist, belastet den Markt und drückt die Preise. Deshalb muß konzentriert werden. Es geht nicht darum, daß man eine Gemeinde oder einen Bauern rettet, sondern darum, den 10 000 Grünfernerbauern die Garantie zu geben, daß die erzeugte Menge abgesetzt wird. Viele Erhebungen mußten schon vorher gemacht werden. Von den Bürgermeistern wurden die Spielanbauflächen für jede Gemeinde und auch die für die Grünfernerbereitung bestimmten Getreideablen erhoben. Wir wurden dabei nicht immer verstanden.

Um sicher zu gehen, haben wir auch noch die Gerbmühlen abgegrast und die gerberten Mengen für jede einzelne Gemeinde festgestellt. Auf Grund dieser verschiedenen Methoden haben wir festgestellt, daß im Jahre 1932 70 000 Zentner Grünferner gemacht worden sind. Es sind also 10 000 Zentner zuviel und um diese Menge mußte gefürzt werden. Wer Brotgetreide für sich und seine Familie kaufen muß, der sollte keinen Grünferner machen. Wer mehr Kern macht als ihm zusteht, der erhält den Kern nicht abgenommen. Sechstausend Zentner haben wir schon zuviel zugeteilt und wenn jeder nur einen Zentner mehr macht, als ihm zugeteilt wurde, dann haben wir 10 000 Zentner zuviel. Der Aufkauf wird in ganz neuen Bahnen abbewegt. Nur die landw. Lagerhäuser und 18 Händler, die dem deutschen Landhandelsbund angehören, dürfen Grünferner kaufen. Diese erhalten einen Ausweis, daß sie zum Ankauf berechtigt sind. Ein Sinterberverkauf ist verboten. Schlechte Ware wird überhaupt nicht abgenommen. Jeder Bauer erhält von seinem Bürgermeisteramt einen Zettel, auf dem die zu erzeugende Menge bezeichnet ist. Den Zettel muß er sowohl zum Gerben, wie auch zum Verkauf mitbringen. Geht aus dem Vermerk des Müllers hervor, daß er mehr gegerbt hat als ihm zusteht, dann hat er zu gewärtigen, daß ihm von seiner Ware erst abgenommen wird, wenn der Kern von denjenigen, die sich an die Vorschrift gehalten haben, aller abgesetzt ist. Unter Umständen hat er zu gewärtigen, daß er auf seiner Ware liegen bleibt.

Die Preise regeln sich nach der Qualität. Es wurden 6 Klassen gemacht, die zu folgenden Preisen abgenommen werden: Ia Qualität RM. 27.—, Ib Qualität RM. 25.—, IIa Qualität RM. 23.—, IIb Qualität RM. 21.—, IIIa Qualität RM. 19.—, IIIb Qualität RM. 17.—.

Die Einteilung in Klassen wird durch eine Bonifizierungskommission vorgenommen. Jeder hat es demnach in der Hand, einen guten Preis zu erhalten. Wird gute Ware gemacht, wird sich das Geschäft flott abwickeln und wir legen auch Ehre ein bei unseren Abnehmern. Bei Streitigkeiten über die getroffene Einteilung entscheidet das Schiedsgericht. Zu jedem Verkauf muß der Bauer seinen Zettel mitbringen. Die verkaufte Menge wird ihm darauf vermerkt. Die Lagerhausverwalter und Händler dürfen keinen Kauf vornehmen, ohne daß sie den Verkauf auch auf dem Sanbzettel des Anlieferers eingetragen haben. Dies seien die Grundzüge für die Wertsetzung der Grünfernernte 1933. Im nächsten Jahr wird wahrscheinlich ein neuer Plan aufgestellt werden.

Im Anschluß an die wohl aufgenommene Rede von Dr. Meisner sprach als Vertreter der badischen landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, Herr Behringer vom Getreidebüro Mannheim. Er wandte sich hauptsächlich den Abkäufern zu und bezeichnete das Aufkaufgeschäft, so wie es bisher war, als einen Skandal, der gründlich aufzuräumen sei. Der Preis, so sagte der Redner, müsse so sein, daß der Grünferner in der Stadt billig sei, daß er auch noch bei dem gekauften Einkommen von der städtischen Hausfrau gekauft werden könne, ohne daß sich diese dem ausländischen Preis zuwenden müsse. Das Getreidebüro habe für Speis immer gute Preise bezahlt und werde dies

auch weiterhin tun, im übrigen schließe sich die Zentralgenossenschaft an den von Dr. Meisner besprochenen Plan, für den sie sich

stark angenommen habe, an, um mitzuhelfen an der Verwirklichung dieser für den badischen Grünfernerbau so bedeutamen Aufgabe.

Nation und kinderreiche Familie

Die kinderreiche Familie hat in kaum einem Lande eine solche Ächtungsstellung eingenommen wie gerade in Deutschland. Wir widmeten ihr wohl freundliche, ja begeisterte Worte, aber die Laten blieben aus, auch als man längst an unseren Grenzen zu einer ganz anderen Haltung übergegangen war. Den Willen zum Wandel hat der Reichsinnenminister Joeben in einem großen Referat vor dem neu geschaffenen Rasterat so scharf herausgehört, daß man erwarten kann, daß nunmehr auch der kinderreichen Familie endlich die Gerechtigkeit wird, auf die sie schon lange Anspruch hatte. Behauerlich ist nur, daß erst die äußerste Not unserer Volksvermehrung gleichsam gebieterisch dem deutschen Volke das abzwängt, was als freies Geschenk der Nation an die ergebundene kinderreiche Familie hätte längst gegeben werden sollen.

Der Minister hat sozusagen in Schlagzeilen gesprochen. Er kündigt eine Revolution zugunsten der kinderreichen Familie an. Er will ihren Verfall durch geeignete Maßnahmen aufhalten, das ganze Gesundheitswesen des Staates umstellen zum Gunsten der Erbgut- und Erziehung eines entsprechenden Nachwuchses. Die Gesetzgebung soll familienfreundlich werden und eine wirtschaftliche Umstellung erfolgen, die nicht das Individuum wie bisher, sondern die Normalfamilie, das ist die mit vier Kindern, in den Mittelpunkt stellt.

Wenn die Pflege der Sozialen und Erkranken den Staat Millionen kostet und diese Summe immer unheimlicher steigt, so besteht zweifellos eine tiefere völkische Ueber-einstimmung des Steigens dieser Unheilzäh- und der Abnahme der geunden Familien. Wir geben für einen Xren 4 Mark am Tag aus, für einen Verbrecher 3,50 Mark, für einen Krüppel oder Taubstummen 5-6 Mark. Der deutsche Beamte des unteren Dienstes muß sich mit 4 Mark begnügen, der Angestellte sogar nur mit 3,50 Mark. Daß diese Verhältnisse geändert werden müssen, ist nicht zu leugnen, daß dabei die Grundlagen der echten Sorge des modernen Staates im christlichen Sinne nicht vergessen wird, halten wir für selbstverständlich. Aber unlegbar ist auch, daß gerade bei einer geeigneten Reform ansehnliche Summen für die Gesundung frei gemacht werden können. Die Hilfe der kinderreichen Familie durch die Gesetz-

gebung stand bisher vielfach nur auf dem Papier. Was die kinderreiche Familie mit der einen Hand bekam durch Kinderzulagen, das gab sie durch vermehrte indirekte Steuern nicht nur heraus, sondern sie blieb für sie ein sichtbares Minus. Manche kinderreiche Familie konnte sich überhaupt nur halten, wenn Mann und Frau dazu übergingen, die Verdienstmöglichkeiten zu erweitern. Das bedeutet wieder ein fürchterliches Minus; denn nun wurde die Frau sehr oft ihrer Familie entzogen. Was in den erbgelunden und verantwortungsfreien Familien dieser Art in Deutschland geleistet worden ist, ist ein stiller und unvergleichlicher Heroismus besonders der Frauen.

Jetzt soll die 3-4-Kinderfamilie die Normalfamilie werden. Von diesem Satz aus soll dann gestuft werden in dem Sinne, daß die Kinderlosen und Kinderarmen beitragen zur Förderung einer stärkeren Kinderfreundlichkeit. Damit rückt man erfreulich von dem früher geübten Romantizismus bezüglich der kinderreichen Familie kräftig ab und sie nimmt als das, was sie heute ist: eine Opfergemeinschaft heroischer Prägung. Es ist klar, daß entsprechend dieser Neuorientierung, die für den Minister naheliegend, aus der Welt des Beamtentums gefehert ist, die übrigen Bereiche steuerlich ebenso fühlbar entlastet werden müssen. Was in Frankreich und Italien möglich ist, muß auch in Deutschland möglich sein, und zwar um so mehr, je katastrophaler die Lage ist.

Wir haben hier absichtlich den sittlichen Teil, den dieses Problem enthält, unberücksichtigt gelassen, aber wir möchten nicht mißverstanden werden und daher ausdrücklich betonen, daß diese ganze Frage uns mehr ein weltanschauliches als wirtschaftliches Problem zu sein scheint. Wenn es nicht gelingt, zu einer sittlichen Umstellung des ganzen Volkes zu kommen, so nutzen die besten Entlastungen und Förderungen nichts. Die Aufzucht vieler Kinder, mindestens aber von vier, die nötig sind, um die Volksvermehrung zu sichern, ist heute eine so große Angelegenheit des heroischen Vollens, daß sie nur dann praktiziert werden wird, wenn die wirtschaftliche Hilfe vom Vollen aus religiösem Grund beschwingt wird. Das ist das Kernproblem der kinderreichen Familie und der Vermehrung und damit der Zukunft Deutschlands!

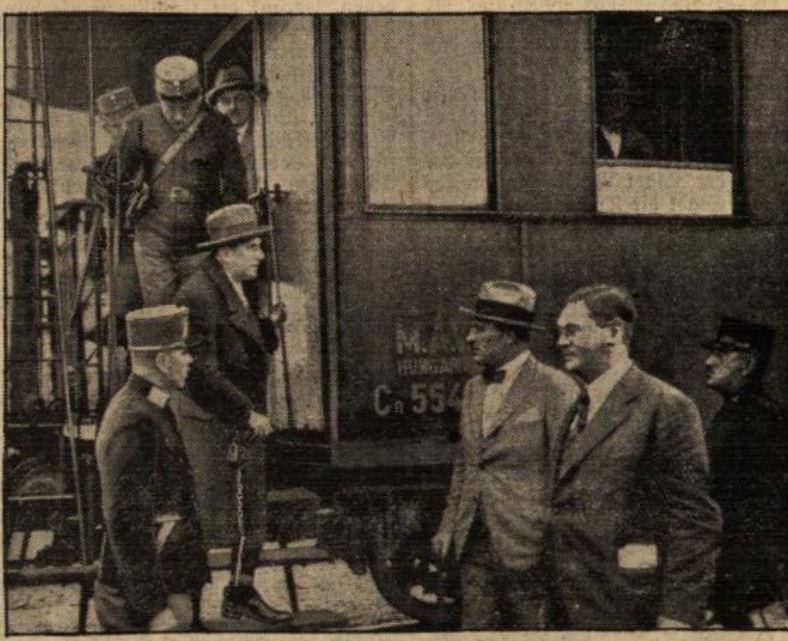
Große Kulturkundgebung im Heidelberger Schloßhof

Alfred Rosenberg spricht

Bad. Heidelberg, 7. Juli. Auf althistorischem Boden fand Freitagabend im Schloßhof zu Heidelberg die Aufführung der Beethoven'schen 9. Sinfonie, veranstaltet vom Kampfbund für deutsche Kultur, der Stadt Heidelberg und der Kreisleitung der NSDAP statt. Zu der Festaufführung waren u. a. Reichsstatthalter Robert Wagner, Kultusminister Dr. Bader, der Führer des Kampfbundes für deutsche Kultur, Alfred Rosenberg, und zahlreiche Ehrengäste, Oberbürgermeister Dr. Reinhaus, Bürgermeister Weigel und Stadtrat Senn erschienen. Die einleitenden Worte sprach Eggelieng von Reichenau als

Vorsitzender des Kampfbundes für deutsche Kultur in Heidelberg, der zum Ausdruck brachte, daß der Kampf um Volk und Reich erst begonnen habe. Das müsse ganz besonders empfunden werden angesichts der Ruinen des Heidelberger Schlosses. Aufgabe sei, die deutsche Kultur zu retten und zu neuer Blüte zu führen.

Sobann ergriff der Führer des Kampfbundes, Alfred Rosenberg, das Wort der von der Schloßhofgemeinschaft des deutschen Volkes 1914 ausging, kurz die innere und äußere Entwicklung des Jahres 1918 streifte u. a. dann nochmals zu betonen, daß die Umstände für eine wahre deutsche Kultur geblieben seien. Eine Re-



Matuschka ausgeliefert

Nachdem der Prozeß gegen Silvester Matuschka, den Eisenbahntattäter von Bia-Torbay und Jüterbog, in Wien beendet wurde, ist jetzt, wie berichtet, Matuschka zur Aburteilung an Ungarn abgeliefert worden. Der österreichische Ge-

richtshof hatte Matuschka zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Wir sehen Matuschka mit schwerer Kette an Arm und Bein bei der Ankunft auf ungarischem Gebiet.

volution wie die heutige werde nur alle halbe Jahrtausende einmal erlebt und man dürfe stolz sein, selbst an der geistigen Erneuerung mitzuwirken. Im Gegensatz zu anderen Nationen sei der Deutsche immer wieder auf seinen Ursprung zurückgegangen, nämlich zur Kultur und zum Boden. Dieser Ursprung hätte sich seit über 1000 Jahren stärker erwiesen als die Elemente, auf die unsere Nachbarn bauten. Die Dichtkunst müsse wieder umgekehrt werden und müsse aufbauen auf dem heroischen Charakter. Es gelte heute einer kraftvollen Organismus zu bauen und auch die Wirtschaft müsse wieder einen heroischen Charakter erhalten. Aus Heidelberg, einer Stätte überlebten, völkischen Liberalismus müsse wieder eine Stätte mit heroischem, germanischem Charakter werden. Das Fortleben müsse unbedingt Pflicht bleiben, aber es dürfe in der deutschen Geschichte nicht mehr vorkommen, daß sie geschmälert werde. Das deutsche Volk sieht in Adolf Hitler den Volksgänger die Hoffnung von 500 Jahren. Das beweise die große Volkstümlichkeit und Verehrung, die der Kanzler genieße. Der Redner schloß mit der Bemerkung, daß jeder stolz sein dürfe, in einer solchen großen Zeit leben zu dürfen.

Die Rede fand großen Beifall. Dann begann die Aufführung der 9. Sinfonie, die in Musikdirektor Kurt Owehoff einen ausgezeichneten Interpreten hatte. An der Aufführung waren über 1000 Sänger und über 100 Mann Orchester, Mitglieder des Städtischen Orchesters Heidelberg und des Staatstheater's Karlsruhe, beteiligt. Sie wurde zu einem Erlebnis, da die Musik außerordentlich gut und klar klang. Der Besuch mit mehr als 3000 Personen darf als sehr gut bezeichnet werden.

Gegen mißbräuchliche Nachprüfung von Presseangelegenheiten

Berlin, 7. Juli. Es ist, wie von zuständigen Stellen mitgeteilt wird, festgestellt worden, daß in letzter Zeit mehrfach versucht worden ist, Eintritt in Wohnungen zu erhalten unter der Vorgabe, von der Reichspressestelle mit der Nachprüfung von Presseangelegenheiten, Zeitungsbezug usw. beauftragt zu sein. Es handelt sich dabei zumeist um Abonnementsübernahmen für Zeitungen und Zeitschriften. Zum Teil sei bei diesen Ver suchen unerlaubterweise S.A.-Uniform getragen worden. Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda weist darauf hin, daß von der Verteilung Presse niemand zu derartigen Handlungen beauftragt worden ist, und ersucht jeden, bei dem Betrüger und Provokateure unter diesem Vorzeichen und unter mißbräuchlicher Benutzung des Braunhemdes einzubringen versuchen, diese sofort der Polizei zu übergeben.

Schweizerischer Zollsekretär deutscherseits festgenommen

wegen Nachrede unwahrer Behauptungen

Bad. Waldshut, 7. Juli. Von der Staatsanwaltschaft Waldshut wurde vor etwa einer Woche in Erzingen im badischen Zollausgangsgebiet ein schweizerischer Zollsekretär festgenommen, der in einer Wirtschaft unwahre Behauptungen gegen die jetzige deutsche Regierung, die er in sozialdemokratischen und kommunistischen Blättern gelesen hatte, weitergab. Der Schweizer Beamte wurde festgenommen und in das Gefängnis in Waldshut eingeliefert.

Da die Eisenbahn am Oberrhein wechselseitig über deutsches und schweizerisches Gebiet fährt, so wird die Zollkontrolle von deutschen und schweizerischen Beamten ausgeübt. Verfehlungen werden richterlich von dem Staat geahndet, auf dessen Gebiet sie begangen werden. Obwohl die deutsche Behörde vollkommen rechtsgültig vorgegangen ist, hat dennoch das Politische Departement in Bern die schweizerische Gesandtschaft in Berlin beauftragt, mit der deutschen Behörde über eine freundschaftliche Regelung dieses Falles zu verhandeln.

30 000 Wallfahrer in Walldüren

Bad. Walldüren, 8. Juli. Die diesjährige Walldüren Wallfahrt hatte innerhalb von drei Wochen 30 000 Besucher zu verzeichnen. Die Wallfahrt 1933 war zugleich die 25-jährige Jubelwallfahrt der Frankfurter unter Leitung ihres Pilgerführers Michel, Stadtpfarrer Dorbath überreichte aus diesem Anlaß im Rahmen einer Einsprache an den Führer den Pilgerstab.

Er wollte ins Ausland

Bad. Firmasens, 8. Juli. Der ehemalige Gewerkschaftssekretär und sozialdemokratische Bürgermeister Ludwig ist bekanntlich kurz vor der zweiten Aktion gegen die SPD, während eines Urlaubs aus der Schutzhaft flüchtig gegangen. Jetzt erfuhr er in einem Brief aus Nürnberg die hiesigen Behörden, ihm Ausreisepapiere zu schicken, da er einem Lehrauftrag an ein englisches Institut nach Birmingham nachkommen wolle. Man hat jetzt seine Frau in Schutzhaft genommen, um seine schleunige Rückkehr nach Firmasens zu veranlassen.

Nachrichtliche Nachrichten

Exerzieren für Priester vom 7.-11. August 1933 im Rutterhaus der Franziskanerinnen vom Göttlichen Herzen Jesu in Bengelbach. Anmeldungen bitte sofort an die Klosterleitung.

Aus Nah und Fern

Schwere Unwetter im Billinger Amtsbezirk

WTB Billingen, 8. Juli. Die schweren Gewitter, die in den gestrigen Abendstunden zwischen 8 und 12 Uhr den Schwarzwald heimfuchten, haben im Amtsbezirk Billingen verheerend gewirkt. In nicht weniger als vier Gemeinden brachen durch Blitzschläge Brände aus und zwei Anwesen, ein großes Dekonomiegebäude und ein Leibgedinghaus, wurden ein Raub der Flammen. — In Pfaffenweiler bei Billingen schlug der Blitz in das große Anwesen des Spitalhofbesizers Rudolf Weiser und zündete. Bald stand das ganze Anwesen in hellen Flammen. Es gelang noch in letzter Minute, das Vieh und einen Teil der Fahrnisse ins Freie zu bringen. Das ganze Anwesen, mit Ausnahme zweier Holzschuppen, brannte bis auf den Grund nieder. Ueber zehn Wagen eingefahrenen Heues hatten dem verheerenden Element reichlich Nahrung gegeben.

In Mönchweiler bei Billingen schlug der Blitz gegen halb 11 Uhr in die sogenannte Farnschauer, ein zweistöckiges Dekonomie- und Wohngebäude, und setzte dieses

in Brand. Auch hier gab das Heu dem Feuer reiche Nahrung. Das Dekonomiegebäude lag trotz der Anstrengungen der Feuerwehr bald völlig in Schutt und Asche, während von dem Wohnteil noch die Umfassungsmauern stehen.

Better schlug der Blitz in Lennensbrunn in das Anwesen des Landwirts Algeier. Alle Löscharbeiten waren auch hier vergebens, und das Gebäude brannte bis auf den Grund nieder.

Schließlich schlug der Blitz in Sommerau in das Leibgedinghaus des Käppelers Hofes. Das alte Holzschwert stand im Nu in Flammen und brannte größtenteils nieder. Das Vieh konnte bis auf einige Hühner gerettet werden.

Bei all diesen Bränden waren die Arbeiten der Feuerwehr durch den wolkenbruchartig niedergehenden Regen, begleitet von Donner und Blitz, sehr erschwert. In der Umgebung sind die Telefonleitungen durch das Unwetter zum Teil unterbrochen; doch ist glücklicherweise größerer Hagelschaden nicht entstanden.

Unwetter Schäden auch im Lörracher Gebiet

dz Lörrach, 7. Juli. Während das gestrige langanhaltende Gewitter für Freiburg und Umgebung noch glimpflich abließ, werden aus dem Oberlande, insbesondere aus Lörrach und Umgebung, größere Unweterschäden gemeldet. Die wolkenbruchartigen Regenfälle hatten im Nu die von den Hängen herabfließenden Wasser in reizende Gebirgsbäche verwandelt und auf den Feldern und Wegen wurde erheblicher Schaden angerichtet. Die Straßen gleichen großen Seen und in vielen Stellen Lörrachs und der umliegenden Orte drangen Wassermassen ein. Die Feuerwehr war an verschiedenen Stellen der Stadt tätig.

Blitzeinschlag

ld Kandern, 7. Juli. Am Freitag spätnachmittag gingen über das Biesien- und Sandertal kurz hintereinander zwei schwere Gewitter nieder, von denen das eine von schwerem Hagelschlag begleitet war. In Lannensried schlug der Blitz in eine Scheune des Landwirts Schmidt ein, die eingestürzt wurde. Durch eine wunderbare Vorkehrung entgingen der Landwirt Schmidt und seine Leute dem Tode, die gerade mit Heuabladen beschäftigt waren. Es verlagte plötzlich das Licht und die Leute begaben sich in den Stall, um nach der Ursache der Störung zu suchen. In diesem Augenblick schlug der Blitz ein und zündete.

ld Kiengen (bei Waldshut), 7. Juli. (Schwer verletzt aufgefunden.) In der Nacht zum Donnerstag wurde auf der Straße nach Breitenfeld von Passanten ein Mann schwer verletzt aufgefunden. Wie verhalten, handelt es sich um einen Knecht namens Fritz Maurer, der in Breitenfeld bedienstet ist.

ld Untereggingen (bei Waldshut), 7. Juli. (Silber wieder freigelassen.) Verschiedene von den Waldshuter Behörden dieser Tage in Schutzhaft genommenen Personen wurden wieder freigelassen. Unter diesen befindet sich auch der frühere Rentratsabgeordnete Anton Silber.

Vom umstürzenden Heuwagen begraben

dz Deckeln (Amt Waldshut), 8. Juli. Der Gutsbesitzer Karl Dreher auf Hof Tierberg verunglückte beim Heuen. Er wollte den am Hang fahrenden Heuwagen mit einer Gabel stützen, um diesen vor dem Umkippen zu bewahren. An einer besonders kritischen Stelle brach der Stiel der Gabel, Dreher fiel zu Boden, der Wagen mit der Heuladung über ihn. Nur mit Mühe konnte er sich vor dem Erstickungstod retten, trug aber innere Verletzungen davon und mußte ins Krankenhaus verbracht werden.

ld Freiburg i. Br., 7. Juli. (Spanien christ. Nat. Fink.) Auf Antrag einer Anzahl Professoren verschiedener spanischer Universitäten hat der Präsident der spanischen Republik dem Freiburger Universitätsprofessor Geh. Rat Dr. Fink für seine Verdienste um die Wissenschaft und speziell wegen seiner historischen Arbeiten über Spanien das Komturkreuz des Ordens Isabella catalica verliehen.

Vorsicht beim Sonnenbaden

dz Konstanz, 8. Juli. Am Strandbad Horn wurde ein Fräulein durch Sonnenbrand bewußtlos und es stellten sich außerdem schwere Herzkomplicationen ein, sodaß es ins Konstanzer Krankenhaus gebracht werden mußte.

dz Friedrichshafen, 7. Juli. (Kauf Fische.) Die Blaufelchenfänge sind nach wie vor sehr ergiebig. Die Fische sind den ganzen Tag bis spät abends auf dem See. Die Preise sind erneut ermäßigt worden, so daß nun jedermann die begehrten Blaufelchen zu sehr niedrigen Preisen erstehen kann.

Eisenbahnunglück verhütet

dz Dittersheim bei Schwelkingen, 8. Juli. Gestern mittag hätte ein unübersehbares Unglück an der Barriere am Bahnhof entstehen können, indem der heranbrausende „Rheingold-Expreß“ die Schranke ungeschloßen passierte. Im letzten Augenblick gelang es einem Lastzug, zum Stehen zu kommen. Ein Motorradfahrer hatte den Chauffeur des Lastwagens auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht. Dem Lastwagen folgte ein mit vier Personen besetzter Personenwagen.

dz Bruchsal, 8. Juli. (Ortskrankenkassen-Verwaltungsdirektor erhängt sich.) Verwaltungsdirektor Schäfer von der Allg. Ortskrankenkasse Bruchsal wurde heute mittag im Badezimmer seiner Wohnung erhängt aufgefunden. Die Ursache zu dieser Tat hängt wohl mit der wegen Unregelmäßigkeiten kürzlich erfolgten Verhaftung eines Kassenangestellten zusammen. Schäfer war über 25 Jahre bei der AOK.

ld Riedolsheim (bei Karlsruhe), 7. Juli. (Besondere Poststempel.) Anlässlich des großen NSDAP-Treffens zum zehnjährigen Bestehen der Ortsgruppe Riedolsheim am Sonntag, den 9. Juli, wird die Post alle Sendungen, die an diesem Tage in Riedolsheim zur Aufgabe gelangen, mit einem besonderen Erinnerungstempel versehen.

ld Forzheim, 7. Juli. (Geheißige Reden gegen die Regierung) führten drei Arbeiter in einem hiesigen Fabrikbetrieb. Sie wurden bei sofortigem Straftritt mit acht bzw. vierzehn Tagen Haft bestraft.

ld Dietzingen (bei Forzheim), 7. Juli. (Unter schwerem Verdacht verhaftet) wurde die Mutter einer 28-jährigen verheirateten Frau, die unerwartet rasch gestorben war. Die Gendarmerteil beschlagnahmte die Leiche, die geöffnet wurde und daraufhin wurde die Mutter der Verstorbenen festgenommen.

dz Neuenbürg, 7. Juli. (Im Brunnen ertrunken.) In Gräfenhausen fiel ein 1 1/2 Jahre altes Kind in einen Brunnen und erkrank. Ein Anabe, der sich die Hände waschen wollte, fand das bedauernswerte Kind leblos vor.

Schwere Anfälle

dz Heberlingen, 7. Juli. Bei den Gleisbauarbeiten bei Birnau ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Infolge eines unglücklichen Versehens wurde ein Arbeiter von seinem Kollegen mit dem Rißel auf den Hinterkopf geschlagen. Durch den Schlag wurde die Schädeldecke verletzt. Der schwerverletzte Arbeiter fand Aufnahme im Heberlinger Krankenhaus.

dz Mönchweiler, Amt Billingen, 7. Juli. In der hiesigen Ortsstraße ereignete sich ein schwerer Unfall. Ein etwas schwerhöriger Schüler des ersten Schuljahres sprang auf dem Heimweg plötzlich hinter zwei aneinanderhängenden Heuwagen hervor. Am gleichen Augenblick kam ein Motorradfahrer daher, der das Kind zu Boden schleuderte, sodaß dasselbe eine schwere Kopfwunde erlitt und in ärztliche Behandlung genommen werden mußte. Der Motorradfahrer hatte vorschriftsmäßig Signal gegeben.

dz Mannheim, 8. Juli. (1000 RM. Belohnung.) Für die Ermittlung der Täter, die in der Nacht zum 2. Juni d. J. den Nachtwächter Emil Pfalzgraf in Rheinau erschossen haben, sind 1000 RM. Belohnung ausgesetzt worden.

Was sonst noch passierte . . .

Beisetzung der zwölf Todesopfer des Unglücks auf Zeche „General Blumenthal“

TU Reddinghausen, 8. Juli. Unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung der Stadt Reddinghausen und der Umgebung wurden am Freitag nachmittag die zwölf Todesopfer des Explosionsunglücks auf Zeche „General Blumenthal“ auf Gräbe getragen. Kollektiv wird die Zahl der Teilnehmer an dem Leichenzug und der Spalier bildenden Schülerjugend, und der NSD auf rund 45 000 geschätzt. Nimmt man die Menschenmenge hinzu, die die zum Friedhof führenden Straßen umsäumte, so mügen über 100 000 den toten Bergknappen das letzte Geleit gegeben haben.

Auf dem Beidenplatz, wo die Toten zwischen Grün und Palmen aufgebahrt waren, rief der Leiter des Ibernias-Schachts, Oberbergamt Welsen, den Toten ein letztes Glüdauf zu. Nachdem der Oberbürgermeister der Stadt Reddinghausen betont hatte, daß die Stadt die Toten nie vergesse

werde, überbrachte Oberberghauptmann Winnacker-Berlin den Hinterbliebenen das Beileid des Reichspräsidenten und der Reichs- und Staatsregierung. Er betonte, daß seine Behörde nicht ruhen und rasten werde, bis die Leiter der Wirtshaft eingedenk seien, daß Wirtschaft treiben heiße: Dienst am Menschen leisten.

Nach weiteren Ansprachen setzte sich unter dem Beileid sämtlicher Glöden der Stadt der Leichenzug zum Friedhof in Bewegung, wo man ein gemeinsames Grab hergerichtet hatte. Am offenen Grabe sprachen der katholische und der evangelische Geistliche Trostworte an die Hinterbliebenen, worauf die kirchliche Einsegnung erfolgte. Im Auftrage des Führers und Reichslanzlers Adolf Hitler sprach der Jugendführer Balbur von Schirach. Wir alle geloben, sagte er, unsere Pflicht so zu erfüllen, wie diese tapferen Knapen, die still, unbeirrbar und heldenhaft ihre Pflicht erfüllt haben für das Reich der Zukunft, für das Deutschland des Führers. Nach weiteren Ansprachen schloß eine Ehrenkompanie der Kriegervereine den Ehrensalut. Unter den

Kreuzotternest mit 40 Inzassen ausgehoben

dz Steinaach (Ost. Waldsee), 7. Juli. Ein Landwirt, der in der Nähe des Dorfriedes seine Wiese abmähte, stieß auf ein Nest Kreuzottern. Es war ihm mit Unterfützung seiner Gehilfen möglich, das ganze Nest, das aus 40 Stück dieser gefährlichen Reptilien bestand, mit der Sense zu töten.

Zwei Kinder beim Baden ertrunken

dz Mindelsheim (Pfalz), 8. Juli. Am Donnerstag nachmittag badeten in der Vertach bei Türheim drei noch schulpflichtige Mädchen, die des Schwimmens nicht kundig waren. Plötzlich gerieten sie an eine tiefe Stelle. Während ein Mädchen durch den Papierfabrikarbeiter Sches gerettet werden konnte, wurden die beiden Schwestern, Dora Zech, acht Jahre alt, und Theres Zech, 12 Jahre alt, vom Wasser abgetrieben. Sie fanden den Tod in den Fluten.

dz Eckenoblen, 8. Juli. (Mit dem Messer gegen den Bruder.) Nach einem Wortwechsel gerieten die Brüder Konrad und Michel Fritz in Streit. Michel Fritz verletzte dabei mit dem Franzosenmesser dem Konrad einen Stich in die rechte Brustseite. Die Verletzung ist lebensgefährlich.

In die Fremdenlegion verschleppt?

dz Ludwigschafen, 8. Juli. Der am 24. Mai 1916 in Mannheim geborene Lehrling Ludwig Stabs ist seit dem 30. Juni spurlos verschwunden. Stabs hat sich heimlich bei seinem Lehrern entfernt und konnte trotz eifriger Nachforschungen nicht wieder ausfindig gemacht werden. Man vermutet, daß er sich in die Fremdenlegion anwerben ließ, oder dorthin verschleppt worden ist.

ld Großrinderfeld, 8. Juli. (Aufschlag auf ein Auto.) Der Autobesitzer Valentin Körner von Großrinderfeld fuhr in der Dunkelheit allein nach Hause, als plötzlich ein Schuß auf ihn abgegeben wurde. Die Kugel schlug nur wenige Zentimeter vom Kopfe Körners entfernt gegen die Wagenwand. Der Täter konnte noch nicht ermittelt werden.

dz Dettingen (N. Pfalz), 7. Juli. (Hoher Filmbesuch in Dettingen.) Am kommenden Sonntag, den 9. ds. Mts., wird die bekannte Filmschauspielerin Lilian Gish, die sich zurzeit in Baden-Baden aufhält, das Volksschauspiel in Dettingen besuchen.

dz Orbis, 8. Juli. (Kassza gegen Separatisten.) Polizei und SS. führten eine großangelegte Kassza gegen die Separatisten durch. Mehrere aus der Separatistenzeit bekannte Einwohner, darunter die Schwester des Präsidenten der „Autonomen Pfalz“, wurden in Schutzhaft genommen.

Im Rhein ertrunken

dz Altkirchheim, 8. Juli. Beim Baden unterhalb der Speyerer Rheinbrücke ertrank der aus Schifferstadt stammende Heinrich Schaderl. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.



Das Ludwigs-Wilhelm-Gymnasium in Rastatt,

dem Tagungsort des Historischen Vereins für Mittelbaden am 9. Juli, das 1715 von den Piaristen, den „Patres Scholarum piarum“, gegründet wurde.

Klingen des Biebes vom guten Kameraden nahm die Feier ihr Ende.

Drei Bauern beim Heuladen vom Starkstrom getötet

TU Paris, 8. Juli. Drei Bauern, die bei Mornant (Rhône) einen Heuwagen geladen hatten und das Heu mit einem Draht befestigten, wurden durch Starkstrom getötet, weil einer von ihnen so unachtsam war, den Draht so hoch über das Heu zu werfen, daß er mit der Starkstromleitung in Berührung kam.

Zu der Meldung über den durch Starkstrom erfolgten Tod dreier Bauern und ihrer Ochsengepanne ist ergänzend zu berichten, daß einer der Zeugen des Unfalls, dessen Vater dabei umkam, ein 25-jähriger Bauer, den Verstand verloren hat. Die Ärzte hoffen aber, daß der Unglückliche allmählich wieder gesund werden kann.

Mattern will zunächst nach Wladiwostok

TU Moskau, 8. Juli. In Moskau ging ein Funkpruch aus Khabarovsk ein, daß der Flieger Mattern nach Wladiwostok kommen und dort weitere Entscheidungen treffen wolle. Der Zeitpunkt seiner Abreise und seines Eintreffens in Wladiwostok ist noch nicht bekannt.

Tropische Hitze in Schweden

Riesige Waldbrände TU Stockholm, 8. Juli. In Schweden herrscht seit einigen Tagen tropische Hitze, besonders auch in den nördlichen Teilen des Landes. In Lappland und Norrbotten sind riesige Waldbrände ausgebrochen. Bei Murje stehen über 200 000 Morgen Wald in Flammen. Millionenwerte sind vernichtet. Mehrere Militärbildungen sind zur Hilfeleistung eingesetzt worden.

Unterhaltungsbeilage

SONNTAG, DEN 9. JULI 1935

BLÄTTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

Der brennende Berg

Eine Geschichte aus der Separatistenzeit

Im Aachener Land, dort wo jetzt dicht nebeneinander die Schornsteine der Aachener Werke in den blauen Aether hineinstrecken und wie Stimmen das Lob der braven Arbeiter gen Himmel trompeten, ist mit den Jahren ein schwarzer Berg aufgeschütteter Kohlensteine entstanden. Er schied sich hart bis an die Straße heran, die von Aachen durch das flache Land auf Jülich zuführt. Von seinem Gipfel schaut man weit über das sanft dahingelagerte Land. Tammengedölz und blaue Teiche, wogende Kornfelder und weite grüne Wiesen breiten sich zu seinen Füßen aus. Ganz tief unten im Winkel der Straße liegt eine Mühle, die vor Jahren noch lustig klapperte.

Diese Straße erlebte seit dem Beginn des Krieges ein wechselvolles Schicksal. In den ersten Augusttagen des Jahres 1914 gogen die Kolonnen Tag und Nacht ununterbrochen westwärts. Damals geschah es, daß sich ein Pferd in der Drehung der Straße, dort, wo es stark bergabwärts geht, an dem vorausfahrenden Britenwagen ein Auge ausstieß.

Kurz darauf, als alle jungen Männer ins Feld gezogen waren und sich eine allgemeine Unsicherheit im Lande bemerkbar machte, wurde in einer Nacht auf dem Hofe der Mühle der alte Hund beseitigt. Jwan, der russische Kriegsgefangene, der als Knecht in der Mühle diente, begrub ihn auf der Wiese in der Nähe des Mühlbaches.

Ein Jahr später, als man anfing, des Krieges überdrüssig zu werden, und viele Leute im alten Glauben nicht mehr den Trost fanden, den sie bei dem Verlust ihrer Väter und Söhne, Brüder und Bräutigame brauchten, erschien an einem Sonntagmorgen ein wilder Prediger in der Nähe des schwarzen Berges. Da war nämlich auf der anderen Seite der Straße eine weit ausgehöhlte Sandgrube. Hier konnte sich viel Volk versammeln, und wer in der Mitte stand und zu den Leuten sprach, wurde weithin verstanden. Der fremde Prediger ließ sich einen Tisch bringen, stellte sich darauf und fing an zu predigen wie ein Redner auf einer Bühne.

Er wollte den Beweis führen, daß es keinen Gott gebe; wie man sich sonst das Ungeheuerliche des Krieges erklären könne? Wenn es aber doch einen gebe, müsse er in diesem Augenblick einen Engel vom Himmel schicken, der ihm eine Ohrfeige verleihe. Da drängte sich ein riesiger Regen vor, griff mit seiner Kette in die Regenwolke hinein, zog den Prediger etwas nach vorne und ließ die andere Hand, höchst unvorsichtiger Weise, auf die Wangen des Predigers niederfallen. Einen schönen Gruß, für einen solchen Raubüberfall, sagte der Mann dabei.

Damit hatte die Predigt vorläufig ein Ende; die Leute lachten und geritzelten sich.

Über rings um den Berg wehte seitdem ein unheimlicher Wind.

Als es einige Monate später auf der Suche zu einem Streif kam, und die Leute scharenweise ausgingen, um sich die Kohlen hoch oben zwischen den Steinen herauszufischen, kam es fast jeden Tag zu Schlägereien. Die Dörfler sammelten sich gegen die Kolonisten. Letztere waren Leute, die aus fremden Gegenden in die auf dem gegenüberliegenden Hügel eingezogen waren. Sie sprachen ein merkwürdiges Deutsch. Sie hielten nichts von einem glücklichen Ausgang des Krieges. Ihre Frauen und Mädchen gingen verträglich in Lumpen gekleidet, aber Sonntags sah man sie in gefärbten Haaren und mit zierlichen Lippen. Niemand wollte etwas mit ihnen zu tun haben, mit Ausnahme eines gewissen Kaut, der einen Klumpfuß hatte, und dessen Mutter im Dorfe als Säuerin Stammgast im Speisehaus gewesen war, bis daß man sie eines Sonntagmorgens in einer Gasse tot aufgefunden hatte. Ganz führte ein dunkles Dasein. Im Krieg konnte man ihn nicht gebrauchen, auf der Suche war er der Wortführer der Unzufriedenen, er und noch ein vor langen Jahren eingewandertes Kaffa, ein großschlächtiger Rummel, vor dem kein Mädchen sicher war, und den die Burden auf einer Kirmes einmal weiblich verprügelt hatten.

Wie es kam, daß beide auf dem Markte einen Kisten bekamen, sei es in der Brotartenausgabe, sei es bei der Zahlstelle der Unterbringung für die Kriegswitwen, wußte keiner. Aber mit den ihnen so eingeräumten Machtbefugnissen übten sie eine Tyrannei aus, der sich die armen Frauen fruchtlos unterwarfen.

So ging der Krieg zu Ende. Die Gefangenen sollten entlassen und in die Heimat geführt werden. Da stellte es sich aber heraus, daß Jwan an enge Beziehungen zu Kaut und Kaffa besaß. Er dachte nicht daran, nach Rußland zurückzukehren. Er zog an der Spitze der Revolutionäre durch das Dorf, entwarfnete die heimkehrenden braven deutschen Truppen und tat mit den bald einrückenden Soldaten der belgischen Besatzung sehr freundlich. Niemand wagte etwas dagegen zu sagen, aber es ging ein Gerüchte durch das Dorf von nachlässigen Zusammenstößen auf dem Kohlenberg.

In der Zeitung konnte man jeden Tag von den Separatisten lesen, von den Kampfanführern und Matthes, von einer Partei, die das katholische Rheinland für einen Sonderstaat gewinnen wollte. Es gab Leute, die daran glaubten und mächtig auf Berlin schimpften, aber sobald irgend etwas Bestimmtes gesagt wurde, etwa, was die Kirche damit zu tun habe, schwiegen sie. Mittlerweile häuften sich die Fälle, daß

in vielen Dörfern einfach die rheinische Republik ausgerufen worden war.

Eine merkwürdige Unsicherheit griff um sich. Traud, die Haushälterin aus der Mühle, ein forsches, junges Mädchen, das den Jwan kannte und da und dort ein Wort über seine dunklen Absichten fallen ließ, öffnete ihrem Bräutigam, dem aufrechten Peter Martens, eines Tages die Augen für das, was heimlich in der Mühle beriet wurde. Peter war Unteroffizier gewesen und trug einen furchtbaren Stoll in sich, seitdem er auf Schritt und Tritt auf gelbe Belgieruniformen stieß. Nur wenn Traud bei ihm war, heiterte sich sein Gemüt ein wenig auf. Im übrigen war er ein rechter Rheinländer, einer, der einem Gewaltstreich immer ein Quäntchen Humor beizumischen verstand.

Als der Wind von den Klänen der Separatisten im Dorf bekommen hatte, ging er mit einigen Kameraden daran, sich Gewißheit über das Treiben der dunklen Gesellen zu verschaffen. Jwan, der Russe, Haal natürlich und Kaffa waren selbstverständlich während der Woche fast nie im Dorf zu treffen. Sie hatten ihre Posten aufgegeben und gingen nobel gekleidet einher, wenn sie sich einmal sehen ließen. Sonntags zum Beispiel, oder wenn Sonntag war. Allmählich verschwanden noch andere Vergleute aus dem Dorf, dafür kamen dann neue, die, wo sie auftauchten, erzählten, was die neue Republik alles für die Arbeiter tue und wie dumm es sei, in dieser Beziehung nicht voranzukommen.

In einem Samstagabend, als Peter etwas spät sich von seiner Gertrud aus der Mühle verabschiedete — sie hatte ihn festgehalten, damit er selbst Augenzeuge eines seltsamen Schauspieles sei —, er also aus dem Mühlental auf die Höhe der Straße gestiegen war und den Kohlenberg vor sich liegen sah, bemerkte er, wie dunkle Gestalten zwischen den Birken mühsam zur Höhe hinaufkletterten; zuweilen flammte ein Lichtlein wie die Birne einer Taschenlampe auf. Traud verriet ihm, daß sie diese Gestalten schon seit mehreren Wochen jeden Samstag beobachtet. Peter machte sich eilends davon und schlich um den Berg herum durch das Steingeröll bis an die andere Seite, wo der Aufstieg noch beschwerlicher war als von der Straße her. Er war in Schweiß gebadet, als er den Rand des Kohlenberges erreichte. Er duckte sich in das Gleiß der Feldbahn

und kroch auf allen Vieren der weiten Mulde zu, die sich auf der Ebene des Berges ausbreitete. Hier in einem kleinen Schloß hatte er Richter bemerkt. Als er näher kam, sah er, daß Posten aufgestellt waren, die ihn nicht näher heranlassen würden. Da er ohne Waffe war und sich auch nicht vorzeitig verraten wollte, blieb er in seinem Versteck liegen, bis die Leute, Männer und Frauen, nach etwa einer Stunde wieder auseinander gingen und den Berg verließen.

Peter wußte genug. Er setzte den Bürgermeister in Kenntnis, der gar nicht erstaunt war, aber ebensowenig Miene machte, etwas zu unternehmen. „Wer die Verghalde betritt, tut es auf eigene Gefahr.“ Das war seine ganze Erwiderung.

Peter benutzte die ganze Woche, um alles, was fest hielt am alten Vaterlande, gegen die verätherische Wande in Bewegung zu setzen. Der Redakteur des Lokalblätters verriet ihm, daß am kommenden Sonntag ein Aufruf erscheinen sollte, der zur Gemeindeversammlung in die Sandgrube einlud. „Na, sie sind soweit“, sagte sich Peter und suchte zu erforschen, ob am kommenden Samstag wieder eine Zusammenkunft auf dem Kohlenberg sein werde. Die Arbeiter auf der Verghalde wurden instruiert, ein Faß mit Benzin wurde heimlich hingeschafft und der Rand der Halde mit Benzin begossen. Ein Dutzend handfester Burden lag in der Mulde auf dem Kohlenberg versteckt, als genau um Mitternacht die dunklen Gestalten auf dem Berge auftauchten.

Kaum hatten sie sich zusammengefunden, als plötzlich von allen Seiten Feuer ausbrach. Die Burden, die Peter instruiert hatten, stürzten mit brennenden Fadeln von einer Ecke zur anderen und im Nu stand der Berg in hellen Flammen. Der Himmel färbte sich weithin rot, die Kohlen begannen zu glühen und rollten wie Lava den Berg hinab der Straße zu. Oben auf dem Berg erhob sich ein furchtbares Geschrei. Die Veräter wurden mit den brennenden Fadeln auseinandergetrieben und flohen entsetzt davon. Als sie unten anlangen, stand das ganze Dorf bereits versammelt und nahm sie mit lautem Gejohle in Empfang.

Zu einer rheinischen Republik ist es nicht gekommen. Peter hatte seine Heimat auf dem brennenden Berge gerettet.

E. Rain.

Antjes goldene Haare / Von E. v. Borgstede

Peter Kreuger war dick und vierhändig, gewalttätig und ohne Sinn für Schönheit, seine Frau gleich ihm. Wie ein Kästel war es, daß eben dieser Mann zu seiner Antje gekommen war. Zwei Jungen starben, nur die Tochter blieb ihnen.

Antjes feine, holde Anmut paßte nicht zu den Ecken, nicht in den afrikanischen Busch. Ihre großen, blauen Augen suchten Himmel und Sterne, süßbucdende Blüten, rinnende Wasser und ihn, den Geheimnisvollen, der einmal, einmal ganz bestimmt kommen würde. Ihn, der ganz, ganz anders sein würde und wußte als Jan und Mauris, Bilm und Kras, die Vurenföhne auf den anderen Farmen. Der Vater lachte, die Mutter schalt. Antjes Zeit zum Veratzen war da. Worauf wartete sie? Hier gab es keine feinen Herren mit gepflegten Händen und gewählten Worten, hier gab es nur rauhe Männer, die arbeiten konnten, bis ihr Ziel erreicht war. Blind waren die jungen Burden im afrikanischen Busch nicht, sie sahen Antjes Schönheit und reiz sehr wohl. Was sollte man aber mit einer Frau, die ausfiel, als könnte sie bei einer fräftigen Umarmung zerbrechen? Bis zu den Fingern floßen Antjes goldblonde Haare, wenn sie die Köpfe löste, wie hauchgarter Gespinnst hüllten sie das holde Mädchen ein.

Als Jimbo, der Gottenotte, zum ersten Male die weiße Frau in diesem schimmernden Mantel sah, fiel er auf die Knie und mit ihm das, was er Antje bringen sollte. Man fand ihn eines Tages halbverhungert an einem ausgetrockneten Wasserloch und behielt ihn auf der Kreuzersfarm. Jimbo, der an böse Geister, verzauberte Dämme, Steine und Schlangen glaubte, dem alles Nichtiges fremd war, schien seit jenem Tage verheert zu sein. Er umschlich das Haus, er brachte heraus, daß Antje ihr Haar zur Nacht auslöste. Einen ganzen Monatslohn forderte die schlaue Senu für die Wohlfahrt und dafür, daß sie einen Spalt in den Vorhängen vor den Fenstern ihrer jungen Herrin offen ließ. Jimbo magerte ab, er wurde träge und unwillig zur Arbeit. Peter Kreuger ärgerte sich und schalt, wurde groß und endlich noch größer, und dann —

Wie gewöhnlich jeden Abend hing Jimbo an einem Hausvorsprung neben Antjes Fenster. Alle Stufen der Glückseligkeit konnte er durchkosten, denn das fromme Kind frinete mit einem Male vor ihrem Lager nieder, faltete die Hände und betete. Golden schwärmten die Haare um sie her bis auf die bunten Matten des Bodens. Im Finstern hatte Jimbo sich zu seinem Lauscherposten geschlichen, er vergaß wie immer Zeit und Stunde. Er bemerkte nicht, daß der Mond aufging und alles in Licht tauchte, daß eine massige Männergestalt langsam und vorichtig heranschlief. Da fuhr ihm eine Faust ins Gesicht und riß ihn zu Boden. „Wart! ... Schuft! Ich werde dich lehren, meine Antje zu belauschen!“

Jimbo wurde geschlagen, mit Füßen getreten, aber er schrie und wehrte sich nicht. Sah er doch immer das feine, goldige Gespinnst, das ihn verheert hatte? Sein Traum, sein süßer Traum war zu Ende, aber er ließ nicht davon, wie Kreuger fest ermarktet hatte. Er blieb. Er wurde mit einem Male fleischig und willig, er machte sich besonders dem Baas mit kleinen freiwilligen Dienstleistungen angenehm.

Der lange, blonde Bilm, der am meisten Aussicht hatte, Antje zu gewinnen, nahm bei den lachenden Kreuzers Bericht von Jimbos Bückung einen Augenblick seine kurze Pfeife aus dem Munde und sagte ernst: „Wenn das nur gut ausgeht für dich, Ohn, schid den Rigger sofort zum Teufel!“

„Hier hab' ich ihn unter Aufsicht, das ist mit Lieber.“

Wenn der Baas nicht wollte, war natürlich nichts zu machen, und der Gottenotte blieb. Das Bild, welches einst in Rubeln zu Hunderten in der Nähe der Burenfarmen gestanden hatte, war seit Jahren irgendwohin abgewandert. Ganz selten zeigte sich noch ein Onu oder eine Antilope. Ein Ruhm war es, sie zur Strecke zu

Die Bananenschale / Von Paul C. Riedel, Nürnberg

In der Vorstadt liegt inmitten des Gehsteigs eine Bananenschule. Nebenan ist die Straßenhahnhaltestelle. Und drei Meter davon entfernt ein eiserner Abfallkorb. Aber darinnen liegt die Bananenschale nicht. Sie liegt eben inmitten des Gehsteigs. Es kommen nicht viele Leute vorbei. Aber diejenigen, die vorbeikommen, machen einen großen Bogen um dies „gefährliche Gewas“.

Da kommt eine Straßenhahn. Nur ein paar Leute steigen aus. Sie sehen die listige Bananenschale — und machen einen großen Bogen um sie. Wirklich — diese Bananenschale muß ein gefährliches Gewas sein — man sieht es den Leuten an ihren Mienen an. Mit argwöhnischen Blicken mustern sie dieses auf Opfer lauernde Ding, das da inmitten des Gehsteigs liegt. Und mit raschen Schritten schreiten die Menschen von dannen.

Nach einer Weile kommt eine Dame mit ihrem Sprößling vorbei. Sie erblickt die Bananenschale. „Sieh dich, Kurti,“ sagte sie, „hier liegt eine Bananenschale! Tritt nicht darauf!“ Und Kurti mußte dieses gelbe Ding auf dem Gehsteig mit misstrauischen Blicken und geht in weitem Bogen daran vorbei wie an einer giftigen Kröte. Lange ist es ruhig um die Bananenschule. Jetzt kommen zwei Arbeiter vorbei. „Paß auf,

Der Segelflieger

Von Hans H. z.

Wie bezwingend ist die Würde ohne Rärm, die in dir lebt, die dich der Maschinenwürde und der Schwere sanft enthebt.

Zu den Wolken schwebst du leise, von des Startseils Zug beschwingt. Fleischgewordene Segenweise strecken in dem Aether Klingt.

Traumhaft ist dein Ländeln, Raube deines Gleitens großes Spiel. Der Gebanke und der Glaube schweben sich in deinem Ziel.

bringen. Als Jimbo eines Tages dem Baas berichtete, daß am Montagestrüpp hinter der Farm ein Hartebest gefischt sei, wurde alles heimlich zur Jagd vorbereitet. Die Frauen erfuhr nur, daß Pieter Kreuger zur ersten Wajferstelle, wo neulich die Goldsucher gewesen waren, reiten wollte.

Jimbo, der alle Riefarten lesen konnte, führte den Farmer weiter und weiter. Der Jagdeifer machte Kreuger taub und blind für die Umwelt. Wo war die glühende afrikanische Sonne? Sie ging unter. Ueber ein kleines war es Nacht. Da schallte hell Jimbos Stimme: „Da — da hinter den Hügeln!“ Er sprang dicht von dem Gaul über den Pfad, Kreuger sah jetzt, daß sein Leib wie zu einem Fest geilt war, und dann in langen Sägen hinaus in die Steppe.

„Nach Hause!“ schrie der Baas, den mit einem Male ein geheimnisvoller Schauer überkam. Jimbo hörte nicht, kam nicht zurück. War alles Lug und Trug gewesen? Und wozu? Wozu, Pieter Kreuger? Frage nicht, reite, reite! — reite!, denn es gilt dein Leben!

Die Buschmänner, deren Kraal dort drüben lag, brachten vor kurzem böse Kunde. Sie hatten man früher Dingos auf der Steppe oder im Busch gefangen, auf einmal waren sie gesehen worden. Sie hekten in Rudeln und würgten, ganz wie in Australien, was sie fanden. Schnell wie der Wind schien sie die Dunkelheit auszuspeien, beim Glanz des Morgens verschwand das höllische Geschick, niemand wußte wohin, rätselhaft, unauffindbar.

„Nach Hause!“ der Mann flüster es ergriffen Herz und Rulle flogen, kalt überkam es ihn. Das war Jimbos Rache, und er, er war wie ein Grünhorn ins Verderben getapert. Noch besah er seine Büchse und konnte ums Leben reiten, wenn ja, wenn das Woffgeziicht nicht schon hinter ihm, um ihn, neben ihm war. Die Flucht des Opfers trieb die Dingos erst recht zum Angriff das wußte er. Also Ruhe — Ruhe, so schwer sie ihm wurde. Lieblosend strich seine Hand über den Hals des Fuchses, der ihn so oft in guten und bösen Tagen über den heißen afrikanischen Sand trug. Er fühlte ein Leben des hochempfindlichen Tieres und ein Hochwerden des Kopfes — das war Angst. Noch dunkler schien es zu werden — trostlos dunkel —. Jetzt huschten Schatten durch die Finsternisse, die Steppe begann zu leben. Vor ihm, neben ihm, hinter ihm und weiter schlich es heran. Er sah keine Leiber, aber er fühlte sie, Heißhunger, rächende Gier funkelnde, morb-lustige Augen. Sonne, wo bist du? Sonne geh' auf, bring' in die Erlösung!

Ob er doch ritt? Karriere — ins Blaue hinein? Aber wenn der geängstigte Gaul strauchelte und fiel? Da stieg der Fuchs mit gelbem Wiefchern Ierzengerade, und seine Vorderfüße hämmerten auf zum Sprung angespannte Leiber —

Pieter Kreuger, der Dur, ist nie nach Hause gekommen. Aber auch Jimbo nicht.

Max“ stößt der eine seinen Arbeitskollegen an, „da liegt a Bananenschale! Du net draufreten, sonst fälltst hin!“ — „Also, daß die ia Mensch ashebt — wie leicht tonn da eins ausruufen!“ meint der andere. — „Ja, weißt warum die leins ashebt?“ — „Ja, warum denn?“ — „Weils net gohlt wird!“ Lachend machen sie um die Bananenschale einen großen Bogen und, indem sie sich noch ein paar mal umdrehen, schreiten sie eiligst von dannen.

Wieder dauert es eine Weile bis jemand kommt. Währenddem liegt das gelbe Ding friedlich und ruhig im Sonnenschein da.

Da sieht man nun ein altes Mütterlein auf einem Stod daher humpeln. Ganz verkrümmt ist sein Rücken von der Jahre Last und Sorgen. Ganz abgehärtet das faltenreiche, magere Gesicht. Es sieht die Bananenschale — und es macht nicht einen großen Bogen herum wie die anderen — nein, es geht auf dieses gelbe Ding, das die anderen wie einen giftigen Vampyr fürchteten, zu, hebt es auf — man sieht, welch Mühe ihm das Bäden macht — und wirft es in den eisernen Abfallkorb.

„Is nur gut, daß noch keins hingefallen ist! Wie leicht häit' da eins den Arm oder das Bein brechen können!“ spricht es halblaut vor sich hin und humpelt wieder auf ihrem Stod weiter.

„Die trockene Trunkenheit“

Neueste Forschungen über Ursprung — Kampf — Triumph des Rauchens

Tobak figuriert in der Geschichte in fieberhafter Betrachtung als ein Religions-, Bund-, Arznei- und Modestoff, und seitdem er letzteres geworden, auch als eine ökonomische, Handels- und Finanzpflanze. Schriftsteller, fast von aller Art, Reiseführer und Theologen, Ärzte und Kaufleute, Landbauer, Fabrikanten, Kameradisten und Dichter haben ihn bearbeitet, nur noch kein Geschichtsforscher. Daher die unzähligen falschen Nachrichten von ihm, die sich... im ganzen Publico verbreitet haben und noch jetzt immer aus einem Munde in das andere laufen... Diesem Mangel, wie ihn schon vor hundert Jahren der deutsche Kulturhistoriker Ludwig v. Scholzer beklagte, ist heute abgeholfen. Egon Caesar Corti veröffentlicht neuerdings ein Werk, das die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Auf Grund ungenügender umfassender Forschungen in der ganzen Welt, insbesondere in den Archiven zu Rom, London, Wien, Berlin, Zürich stellt er erstmals die wirkliche Geschichte des Rauchens dar, und zwar so, daß wir in gewissem Betracht darin die Kulturgeschichte der Menschheit sich spiegeln sehen, seit den Tagen der Majas nämlich und des anderen nordamerikanischen Kulturvolkes, der Azteken, die beide den Tabak-Rauch zunächst als Weibrauch-Opfer dem Sonnengott darbrachten. Zwar bleibt auch hier die Herkunft des Wortes „Tabak“ noch im Dunkel; höchst wahrscheinlich hängt sie zusammen mit der Provinz Tabasco in Mexiko, wo dies Kraut schon in ältester Zeit ausgezogen, getrocknet und geräuchert wurde. Von diesem Lande übertrugen die Spanier dann den Namen auf die Pflanze und die Götter, die sie zu genießen. Der andere seit dem 18. Jahrhundert geläufige Name „Nasir“ rührt her von dem spanischen „cañuto“, womit man den geschweiften Korb bezeichnete, in dem die Tabakblätter aus den spanischen Kolonien zu uns gebracht wurden.

Soviel ist ferner sicher, daß der Übergang des Rauchens nach Europa viele Hindernisse zu überwinden hatte. Jenen Rodrigo de Xerez, der als Raucher in seine spanische Heimat zurückkehrte, hielten die Angehörigen für vom Teufel besessen; als sie ihn plötzlich aus Raufe und Mund tauchen sahen, eilten sie zum Pfarrer, und dieser wandte sich an die Inquisition. Xerez wurde eingekerkert und erst wieder freigelassen, als seine Landsleute schon allgemein stramme Raucher geworden waren. Es war dann der französische Gesandte Jean Nicot, der am portugiesischen Hofe die Tabakpflanze als Heilpflanze kennenlernte und sie nun selber mit berartigem Erfolg aufzog und bei „fressenden Schäden“ (Abzessen) verbandte, daß man dieser Wunderpflanze wegen hilfesuchend zu ihm eilte. Seine französischen Landsleute nannten das wertvolle Kraut nach ihm „Nicotiana“ und danach das ihr eigene Gift — man entdeckte es erst im 19. Jahrhundert! — Nicotin!

Über die Häfen, an den Küsten entlang, verbreitete sich das Rauchen dann allmählich in sämtliche europäischen Binnenländer hinein bis in die Türkei und nach Rußland. Besonders schnell wurde es in England aufgenommen. Die Götter der Wilden wurde in London fashio-nabel. Man rauchte damals nur Pfeifen — wie man solche schon auf Reliefs der Majakultur sieht — von der Silberpfeife bis zur Balmuschale, in der ein Strohhalm hat, jedenfalls solchen Kostbarkeiten, daß in den „Tabagieen“ viele Leute aus einer einzigen Pfeife rauchten. Um wieviel langsamer verbreitete sich die zu gleicher Zeit nach Europa gekommene Kartoffel! Selbst in den Theatern wurde geräuchert, es gab

unter der Königin Elisabeth sogar eigens Professoren, die die Neulinge in die Rauchgeheimnisse einführen. Der riesenhafte Tabakverbrauch wurde zum eigentlichen Segen der sonst verarmten Kolonie Virginia.

Den ersten Eindrucksbericht über das Tabakrauchen in Deutschland schrieb ein Augener Franziskaner im Jahre 1587. Es sei viel spanisch Volk in Köln, „also sie schlechte Sitten einführen, wie besonders da sie eine neue Art von Ausgelassenheit demonstrieren, als da ist das Ausblasen von Rauch... Die Soldaten aus spanischen Land stahlen all-hierher umher und freisen Feuer zum dem Rauche und daß dornig (dunne) Volk ob-wundert sich schier“. Nach des bekannten Grim-melshausen Schrift „Woher das Tabakrauchen kommt“ war es damals schon so stark bei uns im Schwang, daß am Ende des 30jährigen Krie-ges unter 10 Raugelöhnern 9 rauchten und auch die Jugend und Lehrlinge dieser Götter verfielen. „Teils saufen sie ihn“, sagt Grimelshausen, „andere freisen ihn und vor etlichen wird er ge-schnupft, also daß mich wundert, warum ich noch keinen gefunden, der ihn auch in die Ohren steckt“. Die Ärzte enthielten sich zunächst des Urteils. Der Kampf gegen den Tabak ging vielmehr von den Regierungen und der Kirche aus. Das Konzil von Mexiko verbot 1589 den Tabakgenuss vor der hl. Messe sowohl für Priester als Laien. Dies Verbot wurde vom Papst Urban VII. bei Strafe der Exkommuni-cation verallgemeinert, da sich Priester sogar während der hl. Messe nicht scheuten, „den Tabak mit dem Munde oder mittels der Nase zu sich zu nehmen und die Linnengewänder des Heilig-tums... zu besudeln und die Kirchen mit dem ekelhaften Geruch zu infizieren“. Die gelehrten Theologen meinten, es sei göttlich, „den Mund, den Ein- und Ausgang der unsterblichen Seele, welcher zum Atmen der frischen Luft und zum Lobe des Allerhöchsten bestimmt sei, durch Ein-saugen und Ausblasen des Dampfes zu entweihen“.

Zu gleicher Zeit bekämpfte die weltliche Regie-rung das Rauchen wegen der damit verbundenen Feuer-gefahr. So waren 1642 in Würzburg durch „Tabaksmäuschen“ das ganze Wilsch-viertel mit samt der Kirche sowie hundert Häusern der Stadt abgebrannt. 1688 hieß es in dem Ge-neralverbot für Kur-Sachsen, durch Unachtsam-keit der Tabakraucher sei auf dem Ratsstiller am Neumarkt zu Dresden eine Feuerbrunst ent-standen, weshalb der Tabakverkauf auf die Apo-thenen einzuschränken sei. In Rußland wurde das Rauchen verboten, der Verstoß gegen dieses Verbot strafte durch Kasse-Ausschließung. „Rattoli geben und mit der Knutepeitsche auf den bloßen Rücken schlagen“, Rattoli sind die Priester, die diesen Verstoß begangen haben. In Frankreich schloffen sich dieser Bekämpfung des Rauchens an. Am wirkungsvollsten der Jesuit Jakob Balde in einer Schrift unter dem über diesem Aufsatz stehenden Titel des Contischen Werkes. Er meint: „Ihr werdet leichter einem Kind seine Suppen nehmen, als dem Raucher die Rippen. Diese schwarze Pfeilwurzel hat sie dermaßen lieb-verzauert, daß sie weder mittags noch abends davor essen können. Schick! Soland ihnen nur Tabak, so mag Befehlen immerhin seine Schin-nen behalten“.

Wer weiß, was unter diesen Umständen aus dem Tabakgenuss geworden, wäre in Frankreich nicht das Schön-uppen Mode geworden! Man erklärte es für gierlicher und eleganter. So rauchte hinfort nur noch das niedrige Volk, die Vornehmen ergaben sich dem Schnupfen des

maßen, daß Sophie Charlotte von der Pfalz, die mutige deutsche Prinzessin am Pariser Hofe, sich ärgerte, „wenn ich hier alle Weisleute mit den schmutzigen Nasen, als wenn sie sie in Dreck, mit Verlaub, gerieben hätten, daher kom-men und die Finger in alle der Männer Ta-battiere stecken sehe“. Dann muß ich gleich speien, so eckelt es mir“. Auch in England wie in Deutschland — durch die einwandernden Gu-genotten — wurde das Schnupfen vornehm. In allen Museen der Welt liegen heute die edel-steinbesetzten Tabakdosen der letzten Ludwige von Frankreich, vom Jaren Peter, Friedrich dem Großen u. a.

Auch diese Mode fand wieder einen Ueber-winder: In der Zigarre, wie man in dem spanischen Südamerika jene mit Tabak gefüllten Hüllen aus Palmblättern nannte, die schließlich keine Zigaretten mehr erhielten, als in der Mitte einen Strohhalm. Und mochte dann ein Goethe auch klagen, es gingen 25 Millionen Talere allein in Deutschland in Tabakrauch auf, mochte Kant den Tabak als „das gemeinste Mittel der Reizung der Sinnesempfindungen“ oder Heine wie Anzengruber das Rauchen „ein abscheuliches, stinkfrüges Laster“ nennen — es kam wieder eine andere Art der Tabakdarbietung auf, die heute märchenhafte Mengen des so viel beschimpften Krautes „berzehren“ läßt: die Zigarette. Mitte des 18. Jahrhunderts schon in Brasilien bekannt, wurde sie ab 1844 auch in Frankreich, von da in Oesterreich und Italien hergestellt.

Heimkehr

Ruh bist du wieder mein, Schwerblütiges, braunes, tiefgeliebtes Land. Ich geh die alten Wege querfeldein; Und meine Füße säubert ein gelber Sand.

Die Eichen träumen breit und unbewegt. Im fernem Abendlicht ein Sperber freist, Ein spitzes Strohdach blinzelt knickumbegt. Und wieder wachst du auf, verträumter Geist.

Geist meiner Heimat, kinderfroh und rein, Gehst dich dem Glanz der ewigen Sterne zu. Ruh ward ich wieder dein! Mein Land — hier ist! Ich meine Wanderschaft. Sturm-Gundal

von wo sie sich nach dem Krimkrieg in die Londoner Klubs eindrängte. Bei uns in Deutschland wurden allein vom 1. April 1927 bis zum 31. März 1928, also in einem Jahre, 32,5 Milliarden Zigaretten geraucht (gegen 6,5 Milliarden Zigaretten, 3,8 Millionen Kilogramm Pfeifenstabak und 2,8 Millionen Kilogramm Schnupftabak). Zahlen, die in Amerika noch übertroffen werden, wo 800 (bei uns 600) Zigaretten auf den Kopf kamen. Dr. v. Rose.

Valentin Busch, der Deutsche aus Straßburg

Josef Ernst Weis hat eine Novelle geschrieben über Valentin Busch, den Glasmaler der bedeutendsten Meyer Domfenster, den „Deutschen aus Straßburg“, wie er sich selbst nannte. Die „Kunstlernovelle“ vermag Werbolles zu geben. Sie weist auf die wunderbaren Fenster des Meyer Domes als Ergebnis deutschen Schaffens. Aus seiner wissenschaftlichen Arbeit über den ungewöhnlich begabten und eigenwilligen Glas-maler ist diese Novelle entstanden, die aus dem Charakter des Mannes auch den Charakter seines Werks zu deuten sucht. Die Meyer Fenster, mit der Signatur V. B. versehen, fallen auf durch die Eindringlichkeit ihrer feierlichen Gebärde, durch ihre technische Eigenart und Sicherheit, und die Spuren, die sie als Zeichen geistiger Auseinander-setzungen am Ende der mittelalterlichen Kunst aufweisen, schon in eine neue Zeit vorausschauend. Die Lebendigkeit der mächtigen Einzelfiguren, gebündelt in das stillstille, meisterliche Gerüst technischer Notwendigkeit, gibt diesen Werken einen ganz einzigartigen Reiz.

Das andere, das die nächste Novelle des Josef Ernst Weis an Wert besitzt, ist der Hinweis über-haupt auf das künstlerische Schaffen, seine seelischen Nöte und Besonderheiten. Den Künstlern

geht es schlecht; da tut dies Eingehen auf ihr Wesen und ihren Sinn recht wohl. Und man sieht das Ringen, die Schwierigkeit der Behauptung der eigenwilligen, schöpferischen Persönlichkeit, die abnungsvoll Trägerin zukünftiger Entwicklung wird, und erst einmal das schaffen muß, was später in das ganze Volk übergeht, volkstümlicher Besitz der Nation wird. Vieles ist unter Schmer-zen geboren, das uns heute als so frohes, glück-liches Werk erscheint; das uns selbstverständlich dünkt.

Josef Ernst Weis, selbst aus Weß stammend, aus einer nun das latholische Leben sehr verdien-ten Familie, wurde durch das Ende des Krieges aus seiner Vaterstadt vertrieben. In treuer Arbeit hat er dieser gedacht, indem er für jene deutsche Arbeit in der Nachbede sich einsetzte. Der Forscher und Schriftsteller ist 1931 verstorben. Seine Schwester, Agnes Ernst, hat die Novelle herausgegeben (Verlag: Heimert, 19, Frankfurt a. M.) im Gedanken, daß „vollendet durch den Tod auch das Unvollendete vollendet ist“. So wird mancher auch mit Trauer und herz-lichen Gedanken diese Seiten durchblättern einer Arbeit, die so viele Zukunftspläne in sich birgt. Dr. W. Dejer.

Frühlings-Nachlese

Ich schlenderte über eine Straße der Neustadt. Den Namen der Straße habe ich mir nicht gemerkt, so sehr hielt mich ihr Glanz gefangen. Ja, die Straße glück einem schimmernden Früh-lingsdorn und nur darum, weil hinter jedem Fenster Blumen blühten. Alle Fenster waren mit Blumen geschmückt. Da blühten Primeln und Tulpen, Hyazinthen und Alpenveilchen, dazu Hortensien mit großen weißen Blütenbällen. Als werde in der Straße immerzu ein Fest gefeiert, so sah das aus!

Wenn doch jeder Großstadtbewohner ein Blum-freund wäre! Wie würden Blumen an den Fenstern das Grau der Häuser verwischen, so daß alle Straßen schimmernden Frühlingssä-nen gleichen.

Trier, die schöne Wallfahrtsstadt!

französisch D e u t s c h

W.L.T. Wie die Braut sich schmückt, die des Bräutigams harret, so ist unser liebes, altes, heiliges Trier gerüstet und geschmückt für den Heerstrom der Pilger aus allen Gauen, Ländern und Erdteilen. Es trägt die Ehrenkrone der Jahrtausende und doch grüßt es jeden Pilger in Jugendfrische und Anmut.

Wo einft der Stadtwall im Gebiet Alt-Trier einreißt, da ziehen sich heute die wohlgepflegten Anlagen der Stadt hin. In jedem Jahre legt ihr der Krenz den Kneipenfranz der erwachenden Aileen um die Stirne und läßt ihn sich von Tag zu Tag schön entfalten. Aber auch die innere Stadt ist nicht grau und düster, wie viele glauben, wenn sie von uralten Trier hören. Hunderte und tausende leuchtender Blütensträuße sind über die Stadt ge-streut. Sie niden dir aus verschwiegenen Gärten über altersgraue Mauern zu, sie grüßen von den Fassaden und Giebeln der Häuser, sie zieren die Freitöfse der Kirchen und die Plätze, auf denen das Verkehrsleben pulst. Wohl trägt die Oberfläche der Stadt den Stempel der modernen Zeit. Wer aber tiefer schaut, sieht wunderbare Bilder vergangener Tage. Er sieht das Trier der Römer mit seiner Kaiserherrlichkeit; er sieht das jungchristliche Trier mit blutrotem Boden, den Märtyrerlegionen trän-ken; er sieht die Bischofsstadt, um die sich die Volks-stämme stritten und die nach Kampf und Streit aus Schutt und Trümmern immer wieder neu erstand. Wer betrachtend durch die Altstadt geht, den grüßt das glaubensstarke Mittelalter, die Zeit der alten Patriziergeschlechter und der strebenden Jüngste. Schön und gepflegt sind Triers Straßen, manche breit, weitausladend, andere eng und gewunden mit laufigen Winkeln.

Wer aber den ganzen Zauber der trierischen Landschaft verkosten will, der muß sich die Zeit nehmen, mit mir hinaus zu wandern auf die Höhe. Wir lassen den Dom, der ernst und ehrfürchtig sein Kleinod umschließt; wir verlassen die Straßen, die erfüllt sind vom Gebet- und Liederhall der unablässig zuströmenden Pilgermassen und folgen der Porta nigra aus dem Zuge der Allee bis hinab zum Mosellufer. Wir sehen wie gebannt, da unser Auge auf dem schönsten Teil des Rahmens ruht, der Trier umgibt. Jenseits des leuchtenden Flusses der Dorpföhnette der Eifelberge. Dunkelrot glänzen die Sandsteinfelsen und tragen mit königlicher Würde des Sommers Pracht. Hinter dem ersten Berggang ein zweiter und dritter mit lauchgrünen Wäldern auf den Schultern, Sandhäuser und Dillen

lugen aus der Sommerpracht hervor. Die kleinen, hellgelblichen Wohnhäuser der alten Römerstraße fucheln sich ins rote Gelein. Hoch darüber thront auf ihrem Königinnenaltar die Kiebfrau, Triers Schutzheerin. Dorthin, zum Fuß der Mariensäule, wollen wir steigen.

Nach einer Wanderung von 20 Minuten sind wir am Ziele und schauen hinab in den Talgrund. Ja, der verdünnte Römer hat mit Kennerblick das Moseltal abgetastet und die schönste Stelle ausfindig gemacht für seine „Augusta Treverorum“. Wie ein kostbares Juwel, von Höhen umrahmt, vom silber-glänzenden Fluße umgürtet, liegt die Stadt im Tale. Die schön! Bewundernd sagt es der Fremde, der zum ersten Male das Bild der Trierer Land-schaft in sich hineintrinkt. Mit allem Adelsstolz sagt es der Einheimische, so oft er sein Trier von den Höhen grüßt. Und der Kern- und Herzpunkt der Stadt? Die Mägen finden ihn sofort: Unser Dom! Unser lieber, alter Dom, der alle Wandlungen Triers miterlebte. Grün schimmert sein Kupferdach. Vom Alter zeugen seine grauen Steine. Allein es ist kein Alter mit Runzeln und Schwächen. Stark steht er und kraftvoll, ein festschöner, bräutlich ge-schmückt. Um seinen Dom ist Trier gebaut, die Stadt der Kirchen, Klöster und Kapellen. Zahlreiche Türme ragen aus der Häuserfläde auf, wie Finger, die zur Heimat weisen, zum letzten Pilgerziel. Wie prächtig der grüne Aalekranz die Stadt schmückt! Jenseits des Tales erheben sich die Hünsrückböden mit rauschendem Hochwald, mit kleinen Dörfern in-mitten der Aaleerdeiten. Flußlauf und Flußab sehen wir blühende Ortschaften mit reicher Vergangenheit, eng verbunden mit Triers Geschid. Trier ist der Quell, aus dem sie Lebenswasser tranken, oft auch Blut und Tränen. Aber jeder Leidenszeit folgte ein Opfermorgen frühlingsjunger Kraft und Schönheit.

Kommt, ihr frommen Waller, von fern und nah und seht, wie schön die Stadt am Moseltalrande ist, der das Gewand des Gottmenschen anvertraut ist! Kommt, steigt hinauf zur Mariensäule und laßt euch von der Mutter segnen, die Schirmerin des alten heiligen Trier ist.

Die Ausheilung des St. Rufus findet vom 23. Juli bis 10. September 1933 statt.

Die Reichsbahn gewährt den Pilgern, die in geschlossenen Pilgerzügen kommen, eine Ermäßigung von 50 Prozent. Einzelreisenden, die sich durch eine paratouristische Bekleinigung als Pilger ausweisen, erhalten eine Fahrpreisermäßigung von 40 Prozent. — Alle Anfragen sind zu richten: „An die Bahnhofsstation Trier.“

Deutsche Prosa seit dem Weltkriege

Dichtung und Denken.

Eng und lichtarm ist der Hof einer Miets-kaferne der Altstadt. Nur einmal am Tage fällt schräg Sonnenschein in diesen Hof. Sonst aber ist es immer dumpf dort. Die Kinder, die auf dem grauen Asphalt spielen, haben blasse Gesichter, ihr Spiel ist gedämpft, weil man Ruhe in den Häusern haben will. Aber einmal durch-brachen die Kinder alle Gesetze der Ruhe, die ihnen die Erwachsenen auferlegt hatten. Ein kleiner Junge hatte einmal schiefgelblichen Wuch-sinn mit schwarz-weiß-gelben Flügeln, die gebro-chen waren, aus einer Hofede aufgehoben, hielt ihn bebautam in der Hand und zeigte ihn den Spielgefährten. Jedes Kind hielt schen den flü-gelhaften Vogel, um das kleine postende Herz zu fühlen. Dann aber setzten sie den piependen Vogel auf die Erde, machten einen Kreis um das Tierchen und sangen den Kinderreim: Wir trecken auf die Kette, daß die Kette flingt; Wir haben einen Vogel, der so schön singt...

So blank und frisch klang der Kinderreim die Hofwände entlang, daß die Fenster sich öffneten und die Mütter lächelnd auf das Tun der Kin-der hinabsahen. Dann aber hoben die Kinder das Tierchen auf, verließen den Hof und trugen es in eine kleine Anlage. Regen es hier in einen grünen Winkel nieder. Das alles war so rührend, daß es mich stärker ergriß, als eine überfomnte Frühlingslandschaft es vermochte. Für die Großstadtkinder war dieser flügelhafte Wuchsin ein großes Erlebnis. Bal.

Auslösung des Ergänzungsheftes

aus letzter Nummer:

1. Eilenburg, 2. Heilbronn, 3. Freitrag, 4. An-leitung, 5. Schneider, 6. Köhlmeise, 7. Oberstein, 8. Genschlei.

Rätsel-Ecke

(Silbenrätsel.)

a — au — bisch — bog — burgh — by — da — dal — de — dee — din — do — dor — du — e — ee — ef — ei — eichs — en — er — erl — feld — feu — gan — ge — gi — i — i — ju — jü — kel — kro — la — la — li — li — lu — ma — mal — man — mant — nanz — ne — ne — ne — nik — nu — on — pe — ra — re — re — re — ri — rieh — rinth — sa — se — si — so statt — ste — stie — te — te — tem — ter — ter — ter — ti — tow — u — up — va — ven — verb.

Aus obigen Silben sind 29 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, ersters von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen, einen Auspruch von J. B. Bossuet (1627—1704) ergeben (ich und ich = je ein Buch-stabe). Die Wörter bedeuten:

1. Ostindischer Hanf und Gewebe daraus, 2. Teil des Thüringer Hügellandes, 3. Nordwest-jaum der Balkanhalbinsel, 4. ungarischer Weinort, 5. altes Ostpreußen, 6. brandenburg. Stadt, 7. Gegend, Gebiet, 8. Wälderfall, Wäldchen, 9. Gebirg, Gemütsart, 10. schweizer. Dichter, 11. Saiteninstrument, 12. Jürgang, Jürgarten, 13. männl. Vornamen, 14. schottische Stadt, 15. italien. Stadt, 16. brandenburg. Stadt, 17. Gebirg, Einfall, 18. baltische Stadt, 19. männl. Gans, 20. Schling-pflanze, 21. einer der nordamerikan. Vereinigten Staaten, 22. niederländ. Stadt, 23. was man durch Arbeit verdient, 24. Betriebsamt, Gewerbesitz, 25. Gockbetrieb, 26. Arzneipflanze (Malvenart), 27. Metall, 28. schweb. Inverfittatsstadt, 29. Bild-werk in erhabener Arbeit. M. G.

(Auslösung in nächster Nummer)

Auslösung des Ergänzungsheftes

1. Eilenburg, 2. Heilbronn, 3. Freitrag, 4. An-leitung, 5. Schneider, 6. Köhlmeise, 7. Oberstein, 8. Genschlei.



Im Schatten des singenden Berges

Roman von Sebastian Wieser

Urheberrechtlich durch Verlagsanstalt M. A. N. Regensburg

Margarete lachte. „Ich leide keine Not“, versicherte sie. „Das muß mir genügen. Und ich heiße die Müllerin — das genügt dir. Das hast du gemollt, das ist geschehen.“ Sie sprach kalt und eisig.

„So redet keine junge Frau“, tadelte Gobber. „Wie viele beneiden dich? Schau einmal deinen Westjuch an! Dieses Gaus — diese Mühle! Der Stall ist überfüllt, wenn du auf die Berge schaust, so siehst du keine Wälder. Deine Wälder, ja. Denn ich habe für dich das Geld mitgegeben.“

„Gib nicht viel Zeit zum Schauen. Muß vom frühen Morgen bis zum späten Abend schaffen und sorgen, muß die erste auf sein und bin die letzte, die zur Mühle kommt. Warten muß ich, wenn der Müller im Wirtschaftshaus ist, halbe Nächte ganz allein in der Stube, so verlangt er es, bis er heimkommt. Bis heute habe ich von ihm keinen Pfennig erhalten. Sogar die paar Mark, die ich für Eier und Butter einnehme, fordert er von mir. Nebenbei bin ich noch sein ehelich Weib.“

Gobber lief es kalt über den Rücken. Die Anlagen seiner Tochter waren Keulenschläge für ihn. Zorn und Mitleid mischten sich in seiner Brust.

„Dein Wunsch ist erfüllt“, begann Margarete wieder.

„Mein Wunsch! Mein Wunsch!“ wehrte sich Gobber. „Als ob — — als ob ich allein — —“

„Du weißt es besser als ich. Reden wir nicht mehr davon, es ist nicht mehr zu ändern.“

„Freilich weiß ich es — aber — ich hab es mir anders gewünscht, anders vorgestellt. Rühr dich halt! Rühr dich!“

„Ich will keinen Streit. Das hab ich mir geschworen, daß ich alles stumm ertrage, so lang ich kann. Und wenn ich nicht mehr kann — —“

„Dummes Geschwätz! Himmeldonnerwetter! Wozu hab ich denn das Geld hergegeben? Rühr dich! Du hast das Geld gehabt!“

„Nun hat er das Geld. Er hat es brauchen können. Ich bin die Dreingabe gewesen.“

„Das wäre noch schöner!“ Gobbers Stimme klang heiser. Es würgte ihn.

„Jetzt sind wir hilflos, Vater. Du hast mich verkauft, glaub es nur! Und denke ja nicht, daß ich bettle beim Müller. Kein Wort sag ich.“

„Dann bist du selber schuld.“

Margarete schweig einige Zeit und suchte eine Arbeit außerhalb der Küche. Mit gedrehten Augen kehrte sie zurück.

„Wie geht es dem Bubens?“ fragte sie.

„Brauchst keine Sorge zu haben, deine Mutter ist ganz vernarrt in das Kind.“

„Das ist mein einziger Trost“, schloß Margarete. Sie hätte so gerne ein Wort gehört über Ulrich, den Vater des Bubens. Dieser stand ja stets zwischen ihr und dem Müller. Sie wollte es freilich nicht, aber das Bild ließ sich nicht verjagen. Ulrich war fort, das wußte sie. Mehr nicht. Gewiß redete man im Dorf über ihn, nur sie, die ihm am nächsten gestanden, durfte nichts über ihn erfahren. Kein Mensch sprach von ihm, kein Wortlein vernahm sie.

Toni Wengerl trat in die Küche. Er öffnete die schwere Lederjoppe und warf die Lederkappe auf den Tisch.

„Kalt, kalt!“ fluchte er und stampfte mit den Füßen den Boden. „In der Mühle ist es viel kälter als bei uns im Dorf. Das macht der Bach.“

„In der Mühle ist es kalt, ja“, bestätigte Margarete. Sie verhielt sich auch kühl gegenüber Toni. Der machte sich in letzter Zeit so wichtig und breit in der Mühle. Das Geld, das ihm Frau Anastasia mitgebracht, guckte ihm gleichsam aus jedem Knopfloch, klang aus jedem Wort.

„Hast nichts Warmes für mich, Müllerin?“ forschte Toni.

„Heiße Kartoffeln“, sagte sie kurz. Margarete stellte ihm Kartoffeln auf den Tisch. Im selben Augenblick guckte Margarete zusammen. Nebenan in der Stube dröhnten die schweren Bergschuhe des Müllers.

Dann tauchte sein Kopf auf in der halbgeöffneten Tür und seine Stimme tönte: „Hunger! Hunger! Ein Stück — —“ Jetzt erst bemerkte er die Gäste.

„Hab mir's gedacht! Wartet ihr schon lange? Wo ist der Bürgermeister? Nicht dabei?“

Für Margarete hatte Matthias keinen Gruß; Gobber kochte vor Wut.

„Kannst mir's gleich da herstellen“, befahl der Müller. Margarete schweigte schweigend.

„Wir hat sie nur Geldherbeuten gegeben.“

wirkelte Toni mit einem Blick auf das Frühstück des Hausherrn.

„Du hast dir die noch kaum verdient“, Matthias setzte sich. „Kannst mithalten“, sagte er zu Gobber.

Margarete legte Messer und Gabel für ihren Vater auf den Tisch. Dieser besann sich ein wenig. Der Müller winkte kurz und lachte Toni zu.

„Für Toni auch“, und die Müllerin gehorchte wieder.

„Deine Frau ist geiziger als du“, meinte Toni.

„Warum?“

„Sie hat mir Kartoffeln gegeben, du gibst mir das Fleisch dazu.“

Gobber meinte: „Eins muß zurückhalten. Verschwendung und Uberschwemmung nehmen nur mit fort und bringen nichts als Schlamm.“

„Eine Flasche Roten“, befahl der Müller wie dem Gobber zum Trost. „Und den Bürgermeister soll man auch rufen.“

Nach einer halben Stunde kaufte das Auto die Bergstraße hinauf. Dort verließen die Männer den Wagen und schritten zu Fuß den Steig zum Hochwald.

Wie der Müller da vor ihm daherging! Der stattlichste Mann in der Gemeinde war

er, das mußte man ihm lassen. Und das prächtigste Gut gehörte ihm. Wie glücklich konnten die beiden jungen Leute sein — Margarete war eine gar stattliche junge Frau, dem Manne ebenbürtig. Wenn sie nur — — verflucht sei der Feindbader! Aber — die Zeit ebnet, heißt, läßt Gras über alles wachsen. Gobber hofft. Er ist ein erfahrener Mann und weiß, wie die Jahre an einem hobeln und meißeln.

Es wurde lichter in seiner Seele, je weiter er sich von der Mühle entfernte.

4. Die Freundinnen.

Die Tante Astra war endlich in das Dorf gezogen und hatte die Mühle verlassen. Zwischen Hollunder und Zwetschgenbäumen am Ende des Dorfes lag ihr Häuschen. Margarete brachte jeden Sonntag den „Ausding“ und jeden Sonntag kehrte sie ein im Schulhaus und bei ihren Eltern, um ihren Bubens zu sehen. Sie hätte das Kind gerne zu sich genommen, aber der Müller wollte den „Anfert“ nicht in seiner Nähe haben. Die Stunden im Schulhaus und bei ihrem Kinde waren die schönsten in der ganzen Woche und der Gedanke, daß sie am Sonntag wieder

dorthinkäme, rettete sie über alle Verdrießlichkeiten hinweg Tag für Tag.

Margarete und Germinie, die Lehrerstochter, waren Freundinnen geworden. Auch Rapp Agnes schloß sich ihnen an. Frau Sophie erlaubte es, daß Germinie mit Agnes öfters zur Mühle ging. Margarete aber sah es am liebsten, wenn Germinie allein mit ihr war.

Sie liebte das schöne, stille Mädchen so sehr. Germinie war für Margarete das einzige menschliche Wesen neben ihrem Kinde, das sie von Herzen lieben konnte. War sie bei ihr da oder dachte sie nur an Germinie, so fühlte sie sich wie in einer schöneren Welt und dann konnte sie das Schicksal des Alltags wieder leichter ertragen. Germinie war es auch — und sie war da wieder der einzige Mensch — der sie ihr Herz ausschüttete. Und merkwürdig: Germinie mochte eine geheime Kraft inne, ihr selber unbewußt, die Heilung und Trost spendete sich teilte sie das Licht der Sonne, ohne dabei selber sich zu vergehren. Schon ein Blick in ihre Augen war von märchenhafter Wirkung.

Die waren so tief, so weich, so sanft leuchtend, so blutwarm und froh! Es waren heilige Augen ohne jegliche Strenge. In ihren Mund war das Lächeln geschnitten wie bei einer Madonna, die ihr Kindlein küßt. Sonnige Milde, lächelnder Ernst, fröhliche Zartheit spiegelte sich in dem jungen Gesicht.

Germinie war die stille Herzensfreude der Eltern. Vater und Mutter hatten das Gefühl, daß nicht ein hilfloses Kind neben und mit ihnen lebte, aber ein Kind, das der Erziehung und der Aufsicht bedurfte, sondern ein Wesen von ganz gleichem Werte wie sie selber, ein Drittes, das sie schätzten und betrachteten wie sich selbst. Nur Germinie schien das nicht zu empfinden. Sie diente dem Gause in Demut und Gehorsam mit einer Selbstverständlichkeit, die alle andern beschämte.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner unpolitischer Brief

Schulferien. — Die Daheimgebliebenen. — Segelfliegen. — Bahnhof Innsbrucker Platz. — Siebenmal geschieden.

Große Vorbereitungen galt es in dieser Woche zu treffen, denn die Schulferien rüden in greifbare Nähe und erinnerten so manches Familienhaupt daran, daß etwas für die Erholung der Jungen und Alten getan werden muß. Viele Pläne und Wünsche werden ja wahrscheinlich unerfüllt bleiben, weil eben das Reisen Geld kostet und Geld zu den Dingen gehört, die man sehr gern besitzen möchte, aber meistens nicht hat. In einer großen Stadt wie Berlin, die trotz aller Wirtschaftsschwierigkeiten immer noch eine Menge Verdienstmöglichkeiten bietet, gibt es aber Tausende und Abertausende, die es sich auch in diesem Jahre leisten können, am Meerestrand oder in Waldeseinamkeit oder auch auf Vergeshöhen einige Wochen auszurufen vom harten Lebenskampf, die Gegenwart mit ihren Sorgen zu vergessen und neue Kraft zu sammeln für die kommende Zeit. Besonders für die Kinder ist es eine angenehme Begebenheit, die Enge des Stadtlebens mit der Freiheit in Feld, Wald, Wiese und Wasser vertauschen zu können.

Sehr begrüßen muß man es, daß viele tausend Kinder mit Hilfe von Organisationen oder auf Kosten der Stadt die Ferienzeit auf dem Lande verbringen können, wobei sie nicht nur die bleichen Großstadtwangen verlieren, sondern auch einen Begriff vom deutschen Bauerntum erhalten und dadurch zur engeren Verbindung zwischen Stadt und Land beitragen. Es ist nur schade, daß nicht alle Kinder berücksichtigt werden können. Gebrauchen könnten sie es gut, aber es ist eben wie überall: das leidige Geld spielt die Hauptrolle. Dabei kommt es auch, daß so mancher, der das ganze Jahr hindurch von einer schönen Reise geträumt hat, in diesem Sommer zu Hause bleiben muß. Am rechten Lichte besehen, ist jedoch das Daheimbleiben

müssen durchaus keine Strafe, sondern es hat den Vorteil, daß viele Berliner, die nicht wenig stolz darauf sind, daß sie in der Reichshauptstadt wohnen, einmal die nähere Umgebung kennen lernen, die herrlichen Wälder und Seen, die Flusläufe und die, wenn auch nur bescheidenen Höhen. Sogar im Innern der Stadt gibt es so unglücklich viel Sehenswertes in den Anlagen, Parks, Schlössern und Museen.

Wer sich für den Flugplatz interessiert, sollte in dieser Woche reichlich Gelegenheit, kostenlos auf seine Kosten zu kommen. Vom Flughafen Tempelhofer Feld wurden nämlich im Auftrag des deutschen Forschungsinstituts für Segelflug technische Segelflüge über Berlin ausgeführt. Die besten Segelflieger wie Wolf Girth, Peter Niesel, Heinz Dittmar und Kenjose waren auf dem Flughafen stationiert, um die atmosphärischen Verhältnisse über der Reichshauptstadt zu erforschen. Wenn das Wetter nur einigermaßen einen Flugverzicht zuläßt, ließen sich die Piloten in ihren Segelflugzeugen durch Motormaschinen einige hundert Meter hochschleppen, lösten sich dann los und brachten es fertig, zwei bis drei Stunden in der Luft zu bleiben und durch geschicktes Manövrieren Höhen von 2500 Metern zu erreichen.

An einem Tage ließ es sich Wolf Girth nicht nehmen, vor der Landung mit seiner Segelflugmaschine noch einige Loopings und Turns zu zeigen. Zahlreiche Berliner benutzten natürlich die Gelegenheit, diese seltenen und dazu noch völlig kostenlosen Schaulspiele in der Luft zu beobachten und manchmal war es schwierig, Antwort auf die Frage zu geben, was wohl am interessantesten ist, die Leistungen der Segelflieger oder die kritischen Bemerkungen der Zuschauer. Aber nicht nur in der Luft gibt es Staunenswertes

zu sehen, sondern die Techniker beweisen auch anderwärts, daß sie auf der Höhe sind. An der Ringbahnstrecke zwischen den Bahnhöfen Schöneberg und Wilmerdorf ist bei voller Aufrechterhaltung des Zehnminutenverkehrs ein neuer Bahnhof „Innsbrucker Platz“ entstanden. Das größte Erstaunen wird wahrscheinlich die Rolltreppe hervorgerufen, auf der die Fahrgäste von der Straße auf den Bahnsteig befördert werden. Rolltreppen in Bahnhöfen sind in Berlin nichts Neues; aber die automatische Vorrichtung zur Einschaltung des Transportmechanismus wird sogar manchen alleswissenden Berliner verblüffen. Am neuen Bahnhof Schöneberg ist man schon überrascht, daß sich die Rolltreppe beim Betreten der untersten Platte in Bewegung setzt. Auf dem Bahnhof Innsbrucker Platz ist der Vorgang noch interessanter, denn die Auslösung des Mechanismus erfolgt durch eine Selenzelle. Vom 1. Juli, d. h. vom Tage der Eröffnung des Bahnhofs an, wird es auf der Rolltreppe manchen Neunmalfliegen geben, der ganz genau bis in die kleinste Einzelheit alles weiß und keinen Widerspruch dulden würde, selbst wenn der ausführende Ingenieur persönlich seine Meinung zum Ausdruck brächte. Denn „et muß ich doch besser wissen, wo ich jeden Tag hier fahre!“ Aber trotz aller Schnoddrigkeit meint es diese Sorte Berliner nicht schlecht; es ist hier nur die raube Schale, in der aber ein guter Kern steckt.

Viel schlimmer sind die „Kavaliers“, die es verstehen, den Ehrenmann zu spielen, denen in Wirklichkeit die Ehre aber nichts weiter ist als ein Rechenpiel. Einen typischen Vertreter dieser Ehrenmänner lernte man dieser Tage durch einen Scheidungsprozeß kennen. Ein fast fünfzigjähriger Architekt R. hatte es fertig gebracht, siebenmal zu heiraten und siebenmal geschieden zu werden. Seine neuen Bräute wußte er stets mit erlogenen Schilderungen von der „ersten großen Enttäuschung“ zu rühren und wenn der „einfame, alternde Mann“ gestand, daß er nach Jahren des Kummers jetzt noch ein ipätes Glück finden wollte, da konnten die Mädchenherzen nicht widerstehen. Sobald aber die neue Ehe geschlossen war, zeigte sich der bis dahin lebenswürdige Kavalier von der anderen Seite. Die Verhandlung beim siebensten Scheidungsprozeß warf ein grelles Licht auf den Berliner „Blasbalt“. Die von ihm gegen seine siebente Frau vorgebrachten Verschuldigungen fielen in nichts zusammen. Dagegen mußte sich der in seinem „jarten Gefühlsleben“ verlegte Gatte vom Gericht bestätigen lassen, daß die von der siebenten Frau gebrauchten Worte wie Lump, Schuft, Heiratschwindler keine Beleidigung seien gegenüber einem Mann, der seine Frauen so oft gemehelt habe wie eine Hausfrau ihre Hausangestellten. Diese gerichtliche Feststellung dürfte aber vorausichtlich den eigenartigen Kavalier nicht hindern, noch einige Mädchen unglücklich zu machen, denn wo Liebe kommt ins Haus, da zieht die Klugheit aus. E. F. G.



Grubenunglück bei Recklinghausen

Blick auf die Zeche „General Blumenthal“ in der Nähe von Recklinghausen, wo, wie gemeldet, dieser Tage ein bedauerliches Unglück geschah, dem 12 Menschen zum Opfer fielen.

Sommerzeit · Einmachzeit

Was jede Hausfrau bedenken sollte ...

Es ist ein wahres Wort, daß eine richtige Hausfrau einfach nicht zur Ruhe kommt. Sei es der Frühling mit dem Scheuerlappeninferno des Großreinemachens, mit seinen Fest- und Feiertagen, die an das häusliche Geschick jeder Hausfrau große Anforderungen stellen, sei es der Winter mit der aufreibenden Tätigkeit vom frühen, noch nachdunklen Morgen bis wieder in die sinkende Dämmerung des Abends, mit seinen vielen Abarten häuslicher Beschäftigung, oder sei es der Herbst, der ihr neue qualende Gedanken für die Beschaffung der Wintervorräte in Speisekammer und Keller aufbürdet. Und je größer die Kopfzahl der Familienmitglieder ist, desto mehr umschatten sie die fröhliche hausfrauliche Sorge.

Und selbst der Sommer bringt ihr keine Entlastung, denn wenn eine sparsame Hausfrau im Winter der leidlichen Not ihrer Familienangehörigen in etwa steuern will, darf sie im Sommer nicht die Einmachzeit verpassen, zumal das, was die Strenge der Natur im unwirtlichen Winter hartnäckig verweigert, sich in der Fülle des Ueberflusses im Sommer darbietet. Früchte in unendlicher Zahl und von allen Sorten hat die sommerliche Gabe der Sonne für den Menschen reifen lassen: Erdbeeren leuchten im Grün der Gebüsche, der Kirschroter Mund lockt im Schattengeäst der Bäume, auf den Märkten der Städte werden die sommerlichen Erzeugnisse, wie Tomaten, Weißkraut, grüne Bohnen, Karotten, gelbe Rüben und grüne Erbsen in Menge angefahren, Blumenkohl, Wirsing, Rotkraut, Kohlrabarber und Gurken warten der sorglichen Hände der Hausfrau. Die Reife der Erdbeeren, der Johannisbeeren, Himbeeren und Heidelbeeren, der Stachelbeeren, der Äpfel und der Birnen, dieses vorzüglichen deutschen Ob-

stes, läßt schon die Hochzeit des Sommers heraufziehen. Und es ist dann auch hohe, ja höchste Zeit, daß die Hausfrau daran denkt, von der verschwenderischen Fülle dieser gefestigten aller Jahreszeiten doch zum wenigsten einen Teil für die langen Wintertage einzufachen.

Es ist ja nicht nur der billige Preis, den diese Hochkonjunktur an Früchteangebot gerade jetzt verursacht, es ist ja nicht bloß die begreifliche Freude an einer stramm ausgerüsteten Kompagnie wohlgefüllter Einmachgläser, die dem ewigen Eimerlei des sonstigen täglichen Winterpeisetzettels eine siegreiche Offensive anlagen, es sind nicht bloß diese rein materiellen und psychologischen Gründe, die die Hausfrau in die unten angegebenen Geschäfte eilen läßt, um ihren Bedarf an Einmachutensilien preiswert zu decken.

Nein, die vernünftige Hausfrau weiß, daß das gesunde, deutsche Obst auch deswegen für die Ernährung immer mehr in den Vordergrund tritt, weil der ungeheure Reichtum an lebenswichtigen Bestandteilen, wie Vitaminen, Nährsalzen usw., ihm diesen Primat mit Recht verleiht. Und all diese Bestandteile können

durch eine genaue Beachtung der Einmachrezepte ungerührt auch für den Winter konserviert werden, jedoch sie dort eine Funktion erfüllen, die in dieser Jahreszeit mehr als sonst erforderlich ist.

Nicht zuletzt ist es auch von gesamtvolkswirtschaftlichen Standpunkt aus erwünscht, wenn unsere Hausfrauen — soweit es ihnen natürlich der Geldbeutel gestattet — von dieser Einmachzeit einen quantitativ möglichst vielseitigen Gebrauch machen. Denn es gehen jährlich viele, viele hunderttausende Mark deutschen Volkvermögens verloren, weil in den Haupterntezeiten dem Landwirt das Obst nicht rasch genug weggekauft wird. Abgesehen von der unendlichen Mühe u. Arbeitsleistung, die der deutsche Obstzüchter und Landwirt damit unbelohnt auf die Ertragnisse seines Gartens und Feldes verwendet hat, ist es für die deutsche Landwirtschaft doch von weiträumiger Bedeutung, ob viele hunderttausende Ztr. Obst vor dem Verderben bewahrt werden oder nicht. Auch diese Art von Wirtschaftsanfurbelung sollte, so klein sie auch vielleicht im einzelnen Falle sein mag, von der Hausfrau nicht übersehen werden.

Aber der schönste Lohn für die aufgemachte sommerliche Mühe des Einmachens wird für die Hausfrau doch der sein, wenn im Winter auch über dem einfachsten Tisch der ärmsten Familie durch diese rechtzeitige

Vorsorge der Mutter ein später Abglanz sommerlicher Freude liegt und sich in den hungrigen Augen der Kinder freundlich widerspiegelt.

Marmeladen und Gelee in 10 Minuten

Eine willkommene Ueberraschung bringt allen Hausfrauen die soeben erschienene Ausgabe 1933 des Opekta-Kochbuchs (in Progerien und Kolonialwarengeschäften zum Preise von 20 Pfg. zu erhalten). Dieses Büchlein, das innerhalb 8 1/2 Jahren eine Gesamtauflage von mehr als 8 Millionen Stück erreicht hat, ist in diesem Jahre durch seinen reichen Bilderreichtum besonders anziehend und lehrreich gestaltet. In Wort und Bild zeigt es, wie einfach und mühelos aus jeder beliebigen Frucht in der erstaunlich kurzen Kochzeit von 10 Minuten mit Sicherheit eine wohlschmeckende Marmelade oder ein köstliches Gelee bereitet werden kann. Wie viel Arbeit, Zeit und Geld mußte früher nutzlos aufgewandt werden! Durch stundenlanges Kochen gingen Nährwert und Aroma der Früchte unnötig verloren. Das Buch hilft jeder Hausfrau, sparsamer und gesunder als bisher Marmeladen und Gelee zu bereiten.

Wir entnehmen dem Buche mit Genehmigung des Verlages folgendes Rezept:

Erdbeermarmeladen in 10 Minuten

3/4 Pfd. Erdbeeren waschen und auf einem Sieb unter Schütteln sehr gut abtropfen lassen. Dann die Beeren von den Stielen befreien, große Beeren ein- oder zweimal durchschneiden und alle Früchte zu dünnem Fruchtbrei zerstampfen, also keine größeren Fruchtstücke lassen. Zu der Fruchtmasse 3/4 Pfd. Zucker geben (feinesfalls weniger) — kein Wasser beifügen — und unter leichtem Rühren zum Kochen bringen. Wenn es durch und durch braunlich kocht, läßt man 10 Minuten (nicht länger!) Ruhe auf die Uhr setzen! unter Rühren auf möglichst harter Flamme tüchtig durchkochen, rührt nach Verlauf dieser Zeit eine Flasche Opekta zu 86 Pfg. und nach Belieben den Saft einer Zitrone in die kochende Masse, läßt wieder einen Augenblick — etwa 4-5 Sekunden — durchkochen, nimmt den Topf vom Feuer und füllt in Gläser, die man sofort ganz heiß verschließt.

Zum Einmachen

Riemp's guten
Kräuteressig
Weinessig
Essigsprit

Essigfabrik Christian Riemp
Karlsruhe, Kronenstr. 23 u. 38
Telefon 168 und 169

Zur Einmachzeit

empfehlen wir unseren Mitgliedern:

Kristallzucker	Pfund 38 Pfg.
Grießzucker	Pfund 40 Pfg.
Bei Abnahme von 50 Pfund 1 Pfg. billiger das Pfund	
Opekta (Einmachhilfe)	Paket 23 und 45 Pfg.
Opekta flüssig	Flasche 86 Pfg. und 1.53 RM.
Salzylpulver	Paket 7 Pfg.
Salzylpapier	Rolle 15 Pfg.
Cellophanpapier-Einmachhaut	Packung 20 Pfg.

Warenabgabe nur an Mitglieder.

Lebensbedürfnisverein

Einkoch-Apparate
Saftgewinner
Einkochgläser
Saft-Flaschen

Original Weck

Mein Stolz bis zu 20% billiger
vollständig, Apparat 5.90 RM.

Hammer & Helbling

Bresse — Lafuba

Bombensieg der Jünger Nestulaps im Handball / Bresse schlägt Staatstheater im Fußball

Donnerstag, das war eine famose Sache! Ueber drei Stunden hielt die meisterhaft aufgelegene Sport-Revue am gestrigen Abend im Hochschulstadion die Karlsruher, jung und alt, im Schwung. Immer wieder überraschte eine neue Demonstration sportlichen, turnerischen, spielerischen, tänzerischen und musikalischen Könnens. Der Reider muß es den Leuten von der Bresse und vom Theater lassen, sie wissen in allen Dingen, die Regie und Aufmachung betreffend, den Vogel abzuschießen. Alles, aber auch wirklich alles, half zum Gelingen, angefangen beim himmlischen Bühnenmeister, der mit strahlender Sonne die Szenerie übergoß, bis zum lieben Publikum, das sensationell erschienen war, nicht ganz so zahlreich, wie im letzten Jahr, aber doch immerhin in der für einen vollen Erfolg nötigen Anzahl. Dank der überlegenen Regie von Meister Volz, der aber floh des Genußes Strom in stetiger Schmelze und Wallung, im Tempo beschwingt von der unermüdet konzertierenden Karlsruher Polizeikapelle unter Herrn Musikdirektor Heißigs straffer Stabführung.

Pünktlich auf die Minute rückten in langsamen Stillstand in vier Säulen fehnige Gestalten vor die Tribüne, Turner „par excellence“, die mit fabelhafter Sicherheit neuzeitliche Freilübungen ohne und mit Musikbegleitung darboten. Wunderbar die Ausgeglichenheit der Bewegungen, der Rhythmus des Arbeitens. Das war Turnen in höchster Vollendung! Reicher Weifall belohnte des Karlsruher Polizeisportvereins Ouberture.

Rausenlos ging es weiter. Handballer sprangen ins Feld, Karlsruher Herze — Polizeioffiziere. Die Jünger Nestulaps in blauem, die des heiligen Hermandat in weißem Trikot mit schwarzem Druckring. Die Frage nach dem Sieger war nur wenige Minuten offen, bald hatten die Polizisten bös das Nachsehen.

Karlsruher Ärzte — Karlsruher Polizeioffiziere 11:1 (4:1)

In unheimlichem Tempo — man bedenke, alle fünf Minuten — waren in Bewegung zu sehen

— versuchten beide Parteien aufzutrupfen, bei der herrschenden Temperatur ein hieselagerbedächtiges Unterfangen. Was den Ärzten gelang, geriet den Polizisten vorbei. Die Sturmkanonen der „Blauen“, triftmäßig betrachtet, schossen Prachtstöße, gleich als ob dies ein Kinderspiel wäre, die Fünferreihe derer aus der Mittelreihe gab sich mit einem einzigen „Törchen“ zufrieden. Sieger und Besiegter zogen mit dem Sportzug einträchtiglich von dannen.

Massensportveranstaltungen von D. und D. S. Athleten, Studenten und Polizisten brachte in der Pause wohlthuendes Ergötzen durch die Wegnahme seiner Durchführung. Dann umschmeichelten Straußische Klänge das Ohr und ein neidischer Schwarm junger SchülerInnen Kerpchorens wirbelte über den Plätzen. „Rosen aus dem Süden“ und später der „Radehymne“, dargeboten vom Ballett des Bad. Staatstheaters (Leitung: Friede Kullmann), begeisterten und fanden reichen Beifall.

Staatstheater kontra Bresse 1:2

Angeheuer ernst nahmen es die Rimen, fast noch ernster die Leute von der Bresse. Der „Herr Intendant“ (Dr. Dimmighofen) ließ es sich nicht nehmen, seine Leute vor der Pause „höchst eigenföhrig“ in Führung zu bringen. 1:0 hieß es beim Platzwechsel.

In der Pause kamen die Turner zum Zug. Reduzieren der 1. Reihe des R. S. 46 (Leitung: Turnlehrer Nagel) fand ebenso großes Gefallen, wie die Massenfreilübungen der Turner und Turnerinnen vom R. S. 46 und D. S. (Lei-

tung: Oberturnwart Schweinfurth und Oberturnwart Landhäuser).

Langsam penbelte die zweite Hälfte des Fußballspiels bei drückender Ueberlegenheit der Bresse aus, den Theoretikern des Sportes einen 1:2-Sieg besichernd. Herr Redakteur Binder von der Badischen Bresse überreichte den freudestrahlenden und stolzen Siegern den Wanderpreis seines Blattes.

Nachher festelte das Motorrad-Geschäfts-fahren, vorgeführt vom P. S. Karlsruhe, in besonderem Maße. Den Abschluß bildete ein vom Karlsruher Polizeisportverein gestelltes lebendes Sackentzug und das gemeinsam gesungene Dort-Besell-Lied.

Reitersportfest des SS-Reitersturms

Am Sonntag, den 30. Juli d. J., findet auf dem Reitplatz der Dragoner-Kaserne (Kaiserallee) das erste nationalsozialistische Reitersportfest statt.

Nachdem der Leibdragoonerein mit seiner Veranstaltung im Juni d. J. den Reitersport, der nur noch von wenigen Getreuen wie z. B. dem Reitersportklub und dem Reiterverein hier in Karlsruhe gepflegt wurde, aus seiner Verfunkenheit emporgehoben hat, hat es der SS-Reitersturm übernommen, den Reitersport auch in der Stadt wieder volkstümlich zu machen und hierdurch in erhöhtem Maße die Verbindung zwischen Stadt und Land herzustellen.

Die Pferde zucht ist in Süddeutschland — teilweise auch verschuldet durch völlig ungeeignete Zuchtstrichtung — im Erliegen. Das muß anders werden und es ist durchaus erforderlich, daß der edle Reitersport, im Interesse der Weh-erkräftigung unserer Jugend, wieder Volksgut wird.

Dieser Hinweis soll zugleich ein Appell an diejenigen bedeuten, die in der motorisierten Zeit diesem wichtigen Weh-sport verständnislos gegenüberstehen.

J. A.: Frhr. v. Rosen, Wittmeister a. D.

Karlsruher Standesbuch-Auszüge

Storbefälle und Beerdigungszeiten. 7. Juli: Maria Mühlbauer, Ordensschwester, ledig, 83 Jahre alt, Neufeld. — Anna Armbruster, Ehefrau des Politikers Gregor Armbruster, 45 Jahre alt, 9. Juli, Weierheim. — Katharina Weber, Witwe von Otto Weber,

Zugführer, 65 Jahre alt, 10. Juli, 14.30 Uhr. — 8. Juli: Frieda Breiting, Witwe von Eugen Breiting, Kraftfahrer, 82 Jahre alt, 10. Juli, Anielingen. — Elisabeth Grath, Witwe von Hermann Grath, Privatmann, 75 Jahre alt, 10. Juli, 15 Uhr.

Wetterbericht

Karlsruhe, 8. Juli. Am südlichen Schwarzwald traten gestern abend Wärmegewitter auf. Trotz Kräftigung des Druckes hat die feuchte maritime Strömung über Süddeutschland an Raum gewonnen. Es ist daher mit weiterer Gewitter-tätigkeit zu rechnen, ohne daß eine nachhaltige Wetterverbesserung eintritt.

Wetteraussichten für Sonntag: Zeitweise heiter und schwül, gewittrige Störungen.

Wasserstände des Rheins: Waldshut 849, gef. 2; Rheinfelden 851, gef. 18; Mannheim 441, gef. 18; Raab über 3 Meter.

Tages-Anzeiger

für Sonntag, den 9. Juli 1933

Bad. Staatstheater. 19.30-22 Uhr: Krieg im Frieden.

Bad. Lichtspiele. 5 und 8.30 Uhr nachm.: Der Meisterdetektiv.

Residenz-Lichtspiele: Laßende Erben.

Palast-Lichtspiele: Hans in allen Gassen.

Glück-Galakt: 11-Mann Brand.

Stadtballett. 11-12 1/2 Uhr: Konzert.

15 1/2-18 Uhr: Konzert.

20-22 1/2 Uhr: Konzert.

Volkshausspiel Dettigheim, nachmittags 2 Uhr: Wilhelm Tell.

Herausgeber u. Verleger Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag u. Druckerei, Karlsruhe i. B. Hauptschriftleiter Dr. J. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachrichtendienst, Politik und Handel: Dr. Willy Müller-Reif; für Kulturelles u. Feuilleton: Dr. Otto Färber; für Lokales, Badische Chronik und Sport: A. Richardt; für Anzeigen und Reklamen: Philipp Riederle, sämtliche in Karlsruhe.

Berliner Redaktion: Dr. H. Schuster, Berlin-Lankwitz, Kaiser-Wilhelm-Straße 78 a.

*

In Urlaub: Geistl. Rat Dr. Meyer

HANDEL·WIRTSCHAFT·VERKEHR

Auflockerung der Großstädte

Land ohne Fabrikschlöte?

Aus wehrpolitischen, vor allem aber auch aus sozial-, wirtschafts- und staatspolitischen Erwägungen heraus ertönt heute der Ruf, den Einfluß der Großstadt zurückzudrängen und eine weitere Zusammenballung der Industrien und damit der Arbeitsplätze an großen Zentren aufzuhalten und wenn möglich schrittweise rückgängig zu machen. Gewiß läßt sich dieses Problem nicht in der allerersten Zeit lösen; dies entbehrt uns jedoch nicht der Pflicht, seine Lösung nach Möglichkeit vorzubereiten.

Es ist wohl richtig, daß jede Industrie ihren bestimmtesten Standort hat. Hier ist es der Rohstoff (Erz, Ton), dort der Absatzmarkt (Braunindustrie) oder eine besonders qualifizierte Arbeiterschaft (Feinmechanik), die den Ausschlag für die Entwicklung einer Industrie gibt. Daneben spielt aber auch die Verkehrs- und Energieversorgung eine große Rolle. Gar mancher Industriezweig drängt z. B. um Transportkosten zu sparen, ins Kohlerevier, wo sich ein dichtbesiedeltes Industriegebiet entwickelte. Diese Konzentration hat jedoch erhebliche Schattenseiten, so daß heute das Problem einer Auflockerung der Industriezentren und Großstädten brennend geworden ist.

War bis vor kurzem die Kraft- und Wärmeversorgung ein wichtiger Grund für die Zusammenballung, so wirkt sie heute bereits in umgekehrter Richtung. Denken wir nur an die Elektrizitätswirtschaft, die fast das gesamte Land schon erschlossen hat und mit einem weitverzweigten Leitungsnetz überall die Wirtschaft ziemlich gleichmäßig mit Kraft und Licht versorgt. Noch wichtiger als die Kraft ist für viele Industriezweige, vor allem für die Eisen-, Stahl- und Metallveredlung, für die keramische und Glas-Industrie sowie für die chemischen Werke die Versorgung mit Wärme. Auch hier gestatten heute die modernen Stahlrohrleitungen, das im Kohlerevier in großen Mengen als Nebenprodukt anfallende Gas auf weite Strecken über das Land zu leiten. Schon heute liefert z. B. das Ruhrgebiet Gas bis nach Hannover, also auf eine Strecke von 200 km, zu einem Preis, der dortigen Industrie eine Ermöglichung, mit ihren im Ruhrgebiet ansässigen Wettbewerbern zu konkurrieren. Wie die Ruhrgas-AG. in ihrem neuesten Bericht mitteilt, ergeben sich für gewisse Zweige der eisenverarbeitenden Industrie im Siegerland aus der Versorgung mit Ferngas derartig weitreichende Vorteile, daß die Beschäftigung dieser Industriezweige, namentlich auch für den Auslandsmarkt, selbst in den schlimmsten Krisenmonaten vergleichsweise günstig geblieben ist. Sicher habe die Ferngasversorgung dazu beigetragen, eine gewisse Dezentralisation der weiterverarbeitenden Industrie zu erhalten und eine Zusammenballung von großen Betrieben allein in den Großstädten und in der Nähe der Kohle zu verhindern. Für manche Werke sei der Anreiz für eine Verlegung in den engeren Industriebezirk durchaus gegeben. Die Ferngasversorgung habe jedoch diesen Betrieben eine Lebensmöglichkeit an ihren bisherigen Standorten zum Vorteil der dort lebenden Bevölkerung gelassen.

Gerade heute, wo die Klein- und Mittelbetriebe besonders geschützt und gefördert werden sollen, wird man gut daran tun, die weitere Entwicklung der elektrischen Kraft sowie den Ausbau der Wärmeversorgung im Auge zu behalten. Es gilt, alle Möglichkeiten auszunutzen und Voraussetzungen zu erfüllen, um eine gleichmäßigere Verteilung der Industrien und damit der Arbeitsplätze über das gesamte Land in die Wege zu leiten.

Arbeitslosen-Abnahme und Arbeitslosen-Zunahme in der neuesten Statistik des Internationalen Arbeitsamtes

Zum allerersten Male seit Beginn der schweren Wirtschaftsdpression zeigen die Statistiken des Internationalen Arbeitsamtes eine Abnahme der Zahl der Arbeitslosen in einer beträchtlichen Anzahl von Ländern.

Die Ziffern lassen die Abnahme der Arbeitslosenziffer im Juni 1933 im Vergleich mit dem Juni 1932 ersehen und zwar in Prozent:

England 6,6 — Kanada 7,7 — Frankreich 2,6 — Deutschland, nach den Versicherungsziffern 9,8 — nach den Gewerkschaftsziffern 23,9 — Finnland 2,9 — Bulgarien 2,1 — Polen 23,9 — Rumänien 21,2 — Chile 10 — Japan 8,6 Prozent.

Doch sind auch einige Länder vorhanden, in denen die Arbeitslosenziffer in der gleichen Vergleichsperiode noch gestiegen ist, also im Juni 1933 noch größer war als im Juni 1932:

Ver. Staaten 35,8 — Schweden 65 — Schweiz 36,8 und Tschechoslowakei 50 Prozent.

Die Sachverständigen auf dem Gebiete der Arbeitslosigkeit sind aber der Ansicht, daß die Abnahme die Zunahme mehrfach aufwiegt.

Indeziffer der Grosshandelspreise im Juni 1933

WTB. Berlin, 7. Juli. Im Monatsdurchschnitt Juni 1933 stellte sich die vom Statistischen Reichsamt errechnete Indeziffer der Großhandelspreise auf 92,9 (1913 gleich 100). Sie ist gegenüber dem Vormonat (91,9) um 1,1 Prozent gestiegen. Die Indeziffern der Hauptgruppen lauten: Agrarstoffe 83,1 (+ 1,1 Proz.), Kolonialwaren 78,0 (+ 2,0 Proz.), industrielle Rohstoffe und Halbwaren 98,2 (+ 1,6 Proz.), industrielle Fertigwaren 112,1 (+ 0,6 Prozent).

Die Durchführung des Arbeitsspendengesetzes

In einer demnächst ergehenden Durchführungsverordnung zum Arbeitsspendengesetz werden nach einer vom Reichsfinanzministerium herausgegebenen Mitteilung u. a. folgende Bestimmungen enthalten sein:

1. Der Arbeitnehmer kann durch schriftliche Erklärung bestimmen, daß der Arbeitgeber von dem Arbeitslohn einmalig oder laufend einen Lohnanteil als freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit bis auf Widerruf einzuhalten hat.

Beispiel: Ein Beamter reicht der sein Gehalt auszahlenden Kasse eine schriftliche Erklärung des Inhaltes ein: die Kasse solle von den Dienstbezügen, die dem Beamten zustehen, einmalig oder bis auf Widerruf monatlich RM. als freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit einbehalten.

2. Der Arbeitgeber hat die Lohnanteile, die er als freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit von dem Arbeitslohn des Arbeitnehmers einhält, von dem Arbeitslohn abzuziehen und von dem danach verbleibenden Rest-

betrag den Steuerabzug vorzunehmen. Er hat die einbehaltenen Spendenbeträge gleichzeitig mit den einbehaltenen Steuern für den Arbeitnehmer an diejenige Kasse abzuführen, die für die Abführung der Lohnsteuersätze zuständig ist. Bei der Ablieferung ist ersichtlich zu machen, welcher Teil der abgelieferten Summe als freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit gilt. Bei der Lohnsteueranmeldung (§ 46 Durchf.-Best. über Steuerabzug vom Arbeitslohn und § 17 Durchf.-Best. über die Ehestandshilfe der Lohn- und Gehaltsempfänger) hat der Arbeitgeber zu bescheinigen, welche Beträge als freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit fehlen.

3. Der Arbeitgeber hat dem Arbeitnehmer auf dessen Verlangen nach Ablauf des Kalenderjahres, spätestens beim Ausscheiden des Arbeitnehmers aus dem Dienstverhältnis, eine Bescheinigung über die Höhe der als Spende zur Förderung der nationalen Arbeit einbehaltenen Beträge zu erteilen.

Nach diesen Bestimmungen kann schon jetzt verfahren werden.

Getreidebeschränkungsvereinbarung für Europa?

Die vier großen getreideproduzierenden Länder der Welt haben bekanntlich einen Uebereinkommens-Entwurf zur Beschränkung der Getreideproduktion aufgestellt. Reuter glaubt zu wissen, daß der Entwurf auch den europäischen Getreideproduzenten vorgelegt werden soll mit dem Ersuchen, die mit Getreide bepflanzte Fläche nicht zu vermehren. Die Verbrauchsländer aber sollen ersucht werden, die Einfuhrzölle herabzusetzen, weil im Gefolge der Beschränkung die Preise steigen werden. Eine doppelte Kontrolle soll ausgeübt werden, und zwar über die Ausfuhr und über die inländischen Vorräte.

Reichsrechtliche Beaufsichtigung des Hopfenanbaues

CNB. Berlin, 8. Juli. (Eigene Meldung.) Wie V.D.Z. meldet, hat Reichsfinanzminister Darré eine Verordnung über die Regelung der Hopfenanbaufläche herausgegeben, die eine reichsrechtliche Regelung des gesamten Hopfenanbaues in Deutschland bedeutet. Die Verordnung bestimmt u. a., daß in der Zeit vom 16. bis 30. Juli jedes Jahres eine Sondererhebung über die in Deutschland mit Hopfen bebaute Fläche vorgenommen wird. Für 1933 findet die Sondererhebung bis zum 15. August statt. Der Reichsfinanzminister bestimmt spätestens am 1. November jedes Jahres, ob und in welchem Maße im nachfolgenden Anbaujahre die im Deutschen Reich mit ertragsfähigen Hopfenanlagen bebaute Fläche erhöht werden darf. Wer auf einem Grundstück, auf dem im vergangenen Anbaujahre keine ertragsfähige Hopfenanlage sich befand, eine solche errichten will, bedarf dazu der Erlaubnis der zuständigen Behörde. Gegen die Überbetretung der neuen Vorschriften sind Geldstrafen angedroht. Gegebenenfalls hat die zuständige Behörde die Vernichtung der ohne Erlaubnis angebaute Hopfenstöcke anzuordnen.

Verwertung von Sperrmark für zusätzliche Exporte

Schon vor einiger Zeit hat das Reichsfinanzministerium den Devisenbewirtschaftungsstellen die Ermächtigung gegeben, zum Zwecke der Förderung zusätzlicher Ausfuhr die Genehmigung zum Ankauf deutscher Auslandsbonds bis zu 100 000 Mk. selbständig zu erteilen. Bezüglich der Dollarbonds ist zum Zwecke der Exportförderung schon seither eine erleichterte Handhabung vorgesehen. Nunmehr haben ähnliche technische Erleichterungen Zulassung gefunden bei der Verwendung von Alt-, Sperr- und Registerguthaben in Reichsmark, sofern zusätzliche Exportfinanzierung in Betracht kommt. In solchem Falle gibt das Reichsfinanzministerium die Bearbeitung aller Anträge bis zum Betrage von 20 000 Mark unmittelbar an die Verfügung der Devisenbewirtschaftungsstelle.

Lonza-Elektrizitätswerke und Chemische Fabriken AG. Basel. Nach ordentlichen Abschreibungen auf Anlagen in Höhe von 2 528 054 sfr. und sonstigen Abschreibungen im Betrage von 2 561 988 sfr. weisen die Lonza-Elektrizitätswerke und Chemische Fabriken AG. für das Geschäftsjahr 1932 einen Verlust von 2 938 457 sfr. aus, der sich zusammen mit dem Verlustvortrag aus dem Vorjahre auf 5 898 094 sfr. erhöht. Der Gesamtverlust wird auf neue Rechnung vorgetragen werden. Nach dem Geschäftsbericht bleibt der Erlös der Stickstoffprodukte trotz zunehmenden Inlandabsatz unbefriedigend und weist gegenüber dem Vorjahre eine empfindliche Verschlechterung auf. Das Ergebnis der Tochtergesellschaften und der Unternehmungen, an denen die Gesellschaft beteiligt ist, findet im Gesamtergebnis der Gesellschaft Ausdruck.

Konjunkturaussichten

So wie die Verschlechterung international gekommen ist, so muß auch die Besserung sich international vollziehen, denn trotz aller Abschließungsversuche sind eben doch alle großen Wirtschaftsmächte in einer Art Interessengemeinschaft. Deutschland allein würde es nie gelingen, eine Insel der guten Konjunktur innerhalb eines Krisenmeeres zu werden, dazu sind die Verflechtungen eben doch zu stark. Es wäre also falsch, die Besserungen in anderen Ländern mit neidischen Blicken zu verfolgen, sie sind ein Lichtblick für unsere eigene Wirtschaft, trotz aller Hindernisse, die gegenwärtig dem internationalen Wirtschaftsverkehr von allen Seiten bereitet werden und deren Beseitigung die Hauptaufgabe der Londoner Wirtschaftskonferenz bilden.

Daß im Ausland ein gewisser Konjunkturaufschwung im Gange ist, beweist unsere Handelsbilanz. Die deutsche Warenausfuhr konnte von 882 Mill. RM. im April auf 422 Millionen im Mai gesteigert werden, trotz aller Erschwerungen durch die bekannten politischen Ereignisse. Es wurde dadurch ein Exportüberschuß erzielt, der ebenso hoch ist, wie der Monatsdurchschnitt des vergangenen Jahres. (89 Millionen.) In England häufen sich die Anzeichen einer aufsteigenden Konjunktur. Die Arbeitslosigkeit ist im Mai um 115 000 Personen gegen den Vormonat und um 158 000 gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen, während saisonmäßig eher eine steigende Arbeitslosenzahl zu erwarten gewesen wäre. Der Aufschwung hat in England fast alle großen Industriezweige erfaßt. So ist z. B. die Roheisenerzeugung von 316 000 Tonnen im Vorjahr und 325 000 Tonnen im Vormonat auf 340 000 Tonnen gestiegen. Ähnlich ist es in Belgien, in Polen, in Oesterreich. Es liegt darin eine auffallende Gleichartigkeit mit der deutschen Entwicklung. Im deutschen Zollgebiet sind im Mai 648 000 Tonnen Rohstahl erzeugt worden, gegen 531 000 im April.

In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Steigerung des Beschäftigungsgrades noch nicht unterbrochen worden. Die amerikanische Stahlindustrie konnte ihre Anlagen zu 58 Proz. ausnützen, gegen 50 Prozent in der Woche vorher, 44 Prozent zu Monatsbeginn und gegen einen Tiefstand von 13 Prozent im März. Der Baumwollverbrauch hat sich im Mai entgegen der Saisontendenz von 470 000 Ballen auf 620 000 Ballen erhöht. Es spricht hier selbstverständlich auch die Aufgabe des Goldstandards für den Dollar mit, deren Ziel ja ausgesprochenermaßen eine Belebung der Produktion durch inflationistische Tendenzen war, doch handelt es sich in der Hauptsache doch um eine echte Konjunkturbelebung. Dies zeigt sich schon aus dem Umstand, daß die Preise mehr gestiegen sind als dem Kursrückgang des Dollars entspricht.

Rechnen wir zu diesen Anzeichen noch die, wenn auch nur leichte, Besserung der Wirtschaftslage in Deutschland, die uns eine ganz erhebliche Vermehrung der Beschäftigungszahl gebracht hat, so kann man jetzt doch schon den „Trend“, d. h. die Entwicklungsrichtung der Weltwirtschaft erkennen, die nach oben weist. Dies ist von ungeheurer Bedeutung. Genau so wie auch der beste Schwimmer nicht ständig gegen den Strom schwimmen kann, so könnte auch die stärkste Regierung ihre Absichten nur mit den größten Schwierigkeiten durchführen, wenn die Weltwirtschaft sich immer noch auf dem absteigenden Ast befinden würde.

Hopfenmarktbericht

Die Anfang März einsetzende Regelnachfrage im Hopfengeschäft hatte ihre Ursache in der Aufhebung der Prohibition in den Vereinigten Staaten. Die deutschen freien Bestände betrugen um die genannte Zeit 2000 bis 3000 Ztr. der Ernte 1932 und etwa 7000 Ztr. 1931 und ältere Jahrgänge. Während der Monate März bis Mai wurden die Vorräte der 1932er Ernte bis auf 200 bis 300 Ztr. verkauft. Von der 1931er Ernte dürften etwa 4000 Ztr. abgesetzt worden sein. Die Preissteigerung betrug im genannten Zeitraum etwa 100 RM. per 50 kg für 1932er Hopfen und bis zu 50 RM. per 50 kg für 1931er Hopfen und ältere Jahrgänge. Der weitestgehende Teil dieser Qualitäten war für Exportzwecke, besonders für Nordamerika, bestimmt. Hätte damals nicht der Export eingesetzt, so wäre statt der beträchtlichen Preissteigerung mit großer Wahrscheinlichkeit ein weiterer Rückgang der Hopfenpreise eingetreten. Seit Anfang Juni fehlt von seiten des Exports jegliche Nachfrage und damit ist wieder ein vollständiger Stillstand im Hopfengeschäft eingetreten, denn seitens der deutschen Brauereien besteht nur ganz vereinzelt Interesse. Die derzeitigen Notierungen für besten Hallertauer Hopfen liegen zwischen 280 und 290, für besten Spalter und Tettlinger zwischen 285 und 295, für Gebirgshopfen 240 bis 260 per 50 kg. Wenn die gegenwärtige ruhige Tendenz auch weiter anhält, so dürfte in Anbetracht der geringen Vorräte doch kaum mit einem wesentlichen Preisrückgang zu rechnen sein. Schließlich sind auch die Ernteaussichten ein wesentliches Moment. Wenn auch Anfang Juli ein Urteil über den Ernteaussicht entschieden zu früh ist, so läßt sich auf Grund des gegenwärtigen Pflanzenbestandes in fast allen hopfenproduzierenden Ländern aber doch sagen, daß mit einer vollen Ernte kaum gerechnet werden kann.

Berliner Metallbörse vom 8. Juli. Elektrolytkupfer 81,75. Raffinadekupfer 88,50 bis 89,50. Standardkupfer 54—55. Standard-Blei per Juli 19—19,50. Originalhüttenrohziegel ab nordd. Stationen 25,25—25,75. Banka-, Straits-, Australzinn in Verkäuferswahl 817.

Kaufmännischer Stellenmarkt zeigt gesteigertes Vertrauen

Nach den Beobachtungen der Kaufmännischen Stellenvermittlung des Deutschen Handlungsgewerkschaftenverbandes (D.H.V.) war im Juni eine fortschreitende Gesamtlage erkennbar. Diese Feststellung ist um so erfreulicher, als dem kaufmännischen Stellenmarkt, sowohl im Absteigenden wie jetzt im Aufstiege, ein wesentlich größeres Beharrungsvermögen eigen ist, als dem Arbeitsmarkt der Arbeiter. Somit darf die Belebung des Vermittlungsgeschäftes im Juni als wertvolles Zeichen größer gewordenen wirtschaftlichen Vertrauens gewertet werden. Zwar verfügen die Kaufleute in Personalfragen noch äußerst vorsichtig. Auch entfällt ein gewisser Teil der Vermittlungen auf die im Juni sich bereits stärker bemerkbar machende Initiative der Reichsregierung, Männer, als die Ernährer der Familie, an Stelle von weiblichen Angestellten in das Erwerbsleben zurückzuführen. Beachtung verdient auch die seelische Auswirkung der Regierungsmaßnahmen zur Bekämpfung der Doppelverdiener und zum Abbau der Frauenarbeit auf die stellunglosen Kaufmannsgehilfen. Sie hatten früher, nach einer gewissen Laufzeit ihrer Bewerbung, insbesondere nach Erschöpfung ihrer Ansprüche auf Verbandsstellenlosgeld, die Bewerbungspapiere ablegen lassen. Hier ist ein grundsätzlicher Wandel eingetreten. Die Bewerber fordern mit größter Gewissenhaftigkeit termingemäß die Verlängerung ihrer Bewerbung, in der Hoffnung, jetzt doch noch ein geeignetes Unterkommen im Beruf zu finden.

Der Neuzugang an Bewerbern ist weiter zurückgegangen. Er entspricht beinahe wieder der natürlichen Fluktuation in den Betrieben. Die bei der Kaufmännischen Stellenvermittlung des D.H.V. gebuchten Besetzungsaufträge sind allerdings noch nicht im gleichen Verhältnis gestiegen, wie umgekehrt der Bewerberzugang nachgelassen hat. Das scheint aber mit darauf zurückzuführen zu sein, daß wieder in größerem Umfange früher entlassene Kaufmannsgehilfen von ihren alten Firmen unmittelbar zurückgerufen werden. Die Besetzungsaufträge führen übrigens allgemein wieder, mehr als früher in der Krisenzeit üblich, zu vorbehaltlosen Festanstellungen. Der so zum Ausdruck kommende Glaube der Unternehmer in die Stetigkeit der Wirtschaftsbesserung findet nebenbei auch eine gewisse Bestätigung in der beruflichen Gliederung des gesuchten Personals. Verlangt werden nämlich hauptsächlich für das Geschäft werdende Kräfte — einschließlich Verkaufspersonal —, hauptsächlich aber berufsferne Reisende. Daneben macht sich, als Auswirkung des Abbaues weiblicher Hilfskräfte, stärkere Nachfrage nach tüchtigen Kurzschriftlern bemerkbar. Für sie bestehen zur Zeit gute Vermittlungsmöglichkeiten, insbesondere dann, wenn sie außerdem nicht nur allgemeine Kontoristenkenntnisse, sondern auch gediegene Branchenfernung besitzen.

Mehrpriermäßigung. DZ. Mannheim, 8. Juli. Die süddeutschen Großmühlen ermäßigen mit Wirkung ab 8. Juli die Weizenmehlpreise für alle Mahlungen um 0,25 RM. pro Sack.

Volkswirtschaftliche Literatur

„Wirtschaftlichkeit“ (Mahn- und Buchhaltungspraxis — Büro- und Organisationspraxis), herausgegeben in Loseblattform (Lese- und Notizform) von J. Jaekle in Verbindung mit dem beratenden Organisator J. R. Breiter. Monatlich 2 Hefte zu je 12 Blatt im Format Din A 4. Vierteljährlich RM. 6.—. Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart-O, Pflzerstr. 20. — Das neueste Heft vom 20. 6. 33 enthält Richtlinien für die Arbeit des Kassiers. Sodann bringt es ein Schema für eine Umsatzsteuerliste mit Spalten für die steuerfreien Umsätze, die Abzüge usw., die ihrer Übersichtlichkeit und leichten Kontrolle wegen die Abgabe der Umsatzsteuererklärung wesentlich erleichtert und zur Nachahmung empfohlen werden kann. Für gläubiger landwirtschaftlicher Schuldner ist ferner wichtig eine Darstellung der landwirtschaftlichen Entschuldung auf Grund des Gesetzes vom 1. Juni 1933.

Sommer-Garn

Einen eleganten fertigen Sommerpullover zeigen wir Ihnen aus „Ha-Ka-Be“ dem neuen Häkelgarn weiß und naturfarbig . . . 50 Gramm-Rolle **1.-**
 lachs, graublau und grün . . . 50 Gramm-Rolle **1.40**
 Schnitt und Anleitung dazu Stück **30.7**

„Glacé“ für Mützen und Pullover, besonders leicht, 50 Gramm **75.7**
 „Bridge“ ganz feine Noppenwolle für Schulterkragen und kleine Capes 50 Gramm **75.7**
 „Lido“ Schachenmayr wasserabstoß. Wolle für Badehosen u. Anzüge, blau, marine, rot, lind u. weiß 50 Gramm **63.7**

Markisenstoff weiß-bunt gestreift, indanthren u. imprägniert, Qualität A, ca. 120 cm breit, Meter **1.25**
 Qualität B, ca. 100 cm breit Meter **1.45**
 Panama-Tischdecke weiß-farb. kariert, ca. 110/150 cm, St. **1.95**
 Gartendecke Rips, indanthren gemustert, ca. 130/160 cm Stück **2.75**
 Kaffeedecke Reinleinen, weiß-bunt kariert, 130/160 St. **3.46** 130/130 St. **2.75**
 Bunte Damast-Kaffeedecken la. Strapazierware, 130/160 cm Stück **3.45** u. **2.90**

Prompter Versand nach auswärts. — Telefonische Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältig erledigt. Telefon 5601—5605.



Errichtung eines Albert-Leo-Schlageter-Denkmal in Karlsruhe

Aufruf!

Am 26. Mai 1923 ist Albert Leo Schlageter, der Sohn der badischen Heimat, auf der Holzheimer Heide bei Düsseldorf als ein Opfer seiner unbegrenzten Liebe zum deutschen Volke und Vaterland von den Franzosen, die mitten im Frieden in Deutschland einmarschierten, standrechtlich erschossen worden. Tief war damals unser Volk und Vaterland gesunken, sonst hätte nicht deutscher Verrat diesen tapferen, todesmütigen Mann, der sich im langen Weltkrieg und dann im Baltikum als kriegsfreiwilliger Soldat und Offizier besonders hervorgetan und in gewaltigen Schlachten sein Blut fürs Vaterland vergossen hatte, dem Feinde auszuliefern vermocht. Zehn Jahre sind über jene schmachvolle Tat hinweggezogen. Heute, in den Tagen der nationalen Sammlung und Wiedergeburt des deutschen Volkes und Vaterlandes, ist Schlageter zum Symbol deutschen Freiheitskampfes und deutschen Märtyrertums geworden. Das Morgenrot des deutschen Erwachens hat mit seinem Lode an. Sein Name und seine höchste, stille Heldengröße sind in der Geschichte Deutschlands für alle Zeiten eingegraben. In treuem Gedenken wollen wir ihn aber auch hier in unserer Stadt in einem einfachen Ehrenmale in die Reihen der besten Söhne badischen und deutschen Landes aufnehmen. Es soll nicht nur ein leuchtendes Zeichen des unauslöschlichen Dankes an diesen heldenhaften Kämpfer für Deutschlands Freiheit und Wiederverjüngung, sondern auch ein Mahnruf an die jetzige und die künftigen Generationen, namentlich die heranwachsende Jugend, sein, die Liebe zu Volk und Vaterland über alles zu stellen und ihm Herz und Seele zu weihen.

So rufen wir auf, freiwillige Gaben für ein Albert-Leo-Schlageter-Denkmal zu spenden, das im Weierthamer Wäldchen an idyllischer, aber doch verkehrsbelebter Stelle errichtet werden soll. Gebe jeder nach seinem Können!

Spenden nehmen an: die Stadthauptkasse (an den Schaltern, auf Postcheckkonto 3 oder Girokonto 96 der Städtischen Sparkasse), die Städtische Sparkasse (an den Schaltern, auf Postcheckkonto 4286 oder Reichsbankgirokonto), Badische Bank (an den Schaltern oder auf Postcheckkonto 3010), Badische Kommunale Landesbank, Zweiganstalt Karlsruhe (an den Schaltern, auf Konto Nr. 401 der Stadthauptkasse oder auf Postcheckkonto 79 000) und die Vereinsbank Karlsruhe, Kreuzstraße 1 (an den Schaltern oder auf Postcheckkonto 393). Außerdem können Einzahlungen unmittelbar auf das Postcheckkonto 778 des Denkmalausschusses beim hiesigen Postcheckamt gemacht werden. Ueber die Spenden wird in den hiesigen Tageszeitungen von Zeit zu Zeit berichtet werden.

Karlsruhe, den 21. Juni 1933.

Der Denkmalausschuss.

Schlafzimmer Speisezimmer Herrenzimmer Küchen usw.
 kaufen Sie preiswert bei
Thomas Abert
 Wohnungseinrichtungen
Rüppurrer Str. 36
Neu eröffnet!
 Zur Einführung besonders billige Preise

statt Karten — Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich des Heimganges meiner lieben Frau, unserer teuren Mutter

Sofie Herrmann

geb. Rothardt
 danken wir von Herzen allen, die ihr während ihrer Krankheit Liebe erwiesen haben. Herzlichen Dank auch für die vielen Blumen- und Kranzspenden und die große Begleitung zur letzten Ruhestätte.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Joh. Herrmann, Stationsvorsteher a. D.
 Karlsruhe, Stefanienstr. 74.

Trauer-Drucksachen

liefert Badenia in Karlsruhe A.-G.

Neu erschienen!

In 14. Auflage durchgesehen und erweitert

Kochbuch für Koch- und Haushaltungs-Schulen

mit Nahrungsmittellehre und einem Anhang für Haushaltungskunde und Kinderpflege.

Bearbeitet von **E. Wundt, A. Rothmund und M. Künzler.**
 Enthält 1776 durch zahlreiche Illustrationen erläuterte Rezepte.
 Preis in Ganzleinand gebunden R.M. 6.75

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Für Privatklinik, Praxis, Röntgenambulatorium, zu sämtl. Krankenkassen zugelassen
Dr. med. P. Wagner
 Facharzt für Chirurgie
 Privatklinik: Südl. Hildapromenade 4 (beim Mühlburger Tor)
 Sprechst. täglich 11-1 Uhr, nachm 5-6 Uhr
 Mittwochs und Samstags nachm keine.
 Telefon 410

Möbelhaus Karl Thome & Cie.
 Karlsruhe, Herrenstr. 23, gegenüber d. Reichsbank
 Elegante, rassige Modelle
 Gute, haltbare Ware!
 Sehr billige Preise!
 Riesengroße Auswahl!

Offene Stellen
Mädchen
 für Landwirtschaft gesucht; soll womöglich meiste Frauen; nicht unter 20 Jahren, streng Bogebader, halbtags (Sollauswahl). 424

Offene Stellen
Wagner
 Ende der 20er, fast Stelle auf groß. landwirtschaftl. Gut, wo er auf seinem Berufe arbeiten kann, wenn nötig, auch in Landwirtschaft, mitbesten. Bin an selbst. Arbeiten gewöhnt. Gehe auch zu einem Meister ab. Lohn in ein Gehalt. Angeb. unter 4636 an die Geschäftsstelle erbeten.

Offene Stellen
Mädchen
 20 J., fast Stelle in Privathaush.; daselbst hat schon gedient. Zeugnisse vorhanden. Ang. unter 4602 an die Geschäftsstelle.

Offene Stellen
Heirats-Gesuche
 Zucht, streif. Landwirt in den 30er J. w.

Offene Stellen
Mädchen
 v. Lande, fast, 24 J., im Kochen und häusl. Arbeit, demond. auch Stellung; sehr mehr auf a. Behandl. als Sohn. Zeugn. vorhanden. Angebote unter 4608 an die Geschäftsstelle.

Möbel

sollen ein Leben lang halten. Achten Sie deshalb darauf, daß Sie nicht nur billige, sondern auch gute Möbel kaufen. Möbel bei uns gekauft, stellen Sie in jeder Hinsicht voll zufrieden.

Als besond. günstig bieten wir an:
Schlafzimmer
 eiche, geb. m. Nußbaum, voll abgesp., alle Ecken gerund., Schrank 180 cm m. Nußbaummittelteil, echter w. Marmor, kompl. **375.-** für

Möbel-Krämer
 Karlsruhe
 Kaiserstr. 30 u. 24.

Stadtgarten-Restaurant

Bekannt gute bürgerliche Küche!
 Menüs zu Mk. 1.00, 1.30 und 1.50
 Reiche Auswahl in Spitzenweinen!
Moninger Export
 Jeden Samstag und Sonntag abend
Tanz-Unterhaltung!

Einheirat

Landwirt, 28 Jahre, fast, mit eigenem Anwesen, fast landbes., fleißig, tüchtig, etwas Barvermögen, späterer Heirat fähig, unter 4636 an die Geschäftsstelle.

Verschiedenes

Kind
 wird v. Beamtenfamilie auf's Land in gute Pflege genommen. Mädchen bevorzugt. Angeb. unter 4636 an die Geschäftsstelle.

Unterommen
 bei 19 J. Landwirt gegen freie Station bei Mühlberg in der Landwirtschaft. Gehl. Zufuhr unter 4634 an die Geschäftsstelle erbeten.

Heirat
 befanntwerden. Streng-Verbindlichkeit ausseh. Vermittlung. Off. wünsch. mit Herrn in über. Verdienst. Angeb. unter 4634 an die Geschäftsstelle.

Heirat
 befanntwerden. Streng-Verbindlichkeit ausseh. Vermittlung. Off. wünsch. mit Herrn in über. Verdienst. Angeb. unter 4634 an die Geschäftsstelle.

Damenrad
 zu kaufen gesucht. Raberbes bei 2. Weib. Mühlstr. 22, parterre.

Tafelklavier (Cipp)
 gebraucht, gut erhalten, billig zu verkaufen. Raberbes bei 2. Weib. Mühlstr. 7, 3. Et. links.

Vermietungen
Möbl. Zimmer
 sol. od. später billig zu vermieten. Raberbes bei 2. Weib. Mühlstr. 44, Seitenb. III. rechts.

Wohnung
 1 Zimmer, Küche, Bad, zu vermieten. Raberbes bei 2. Weib. Mühlstr. 6.

9-Zimmerwohnung
 mit Zentralheizung, viele Bad u. Badzimmern zu vermieten. Raberbes bei 2. Weib. Mühlstr. 16, II, Etod, Tel. 1191

Reisescheckhefte Sparkonten

Dresdner Bank
 KARLSRUHE, Kaiserstr. 76 am Adolf-Hitler-Platz

Wer von Schlaraffia spricht, denkt an Schneyer

Schlaraffia - Matratzen
 sind nur dann die besten Matratzen, wenn sie richtig verarbeitet sind.
 Eine alte Roßhaar-Matratze (30 Pfd.) genügt zur Herstellung von 2 neuen Schlaraffia-Matratzen.

Spezial-Angebote
Schlaraffia-Matratzen 98.-
 stell., mit Keil, mit rein. Roßhaaraufu. Wollabdeck., m. unabh. best. Jaquequardrell mit unser. best. Streifenrellen **86.-**
 Billigere Ausführungen . . . von 49.- an

Bettenhaus
SCHNEYER
 am Werderplatz
 Spezialhaus f. Inneneinrichtung

Café MUSEUM

Das führende Familien-Café

MONTAG, 10. Juli, DIENSTAG, 11. Juli, MITTWOCH, 12. Juli, nachmittags 4 Uhr und abends 8½ Uhr:

Große sensationelle Sommer-Modenschau 1933
 Bad • Strand • Vor-Nachmittag u. Abend •
 Werbeschau für deutsche Arbeit und Ware.

Vorführung durch 6 Rheinische Mannequins
 Ueber 100 Kostüme (Vor-, Nachmittags- und Abendkleider) des DEUTSCHEN KUNSTSEIDEN-SYNDIKATS BERLIN (J. G. Farben-KONZERN) aus Viskose-Kunstseide nach bunten Heye-Schnitten des VERLAGS OTTO BEYER, LEIPZIG, sowie Indanthren-, Sport- und Strandkostüme, Tages- und Abendkleider. Ferner KÜBLER Damenkleidung und Badeanzüge, HAKOEN Bademantel und Strandanzüge.

DAMENSPENDEN: Beyers Modehefte, Elida-Creme, Kalodent-Zahnpasta, Sunlicht-Seife usw.
 Orchester: Peter Ronacher. • Eintritt frei.
 Die Räume sind durch die Berieselungsanlage gekühlt.

Geldmarkt
 für Neubau, Bauzinsen ca. 10%, 20 000, von Selbstst. 4464 an die Geschäftsstelle.

10-12 000 Mar
 auf 1. Doppel gegen mäßigen Zins. Angeb. unter 4464 an die Geschäftsstelle.

Km. 6000.-
 gegen erstellte Hypothek. Angeb. unter 4464 an die Geschäftsstelle.

Mietgesuche
2- oder 3-Zim. - Wohnung
 auf 1. Oktober 1933 von jungerem Ehepaar gesucht. Gehalt bevorzugt. Angeb. unter Nr. 4632 an die Geschäftsstelle.

Wohnung
 Ein älteres Geschäft, der sich zur Ruhe setzen will, sucht eine entsprechende Wohnung.

Mans Martin Grüninger
Us em Oberland. Alemannische Gedichte
 2. Auflage R.M. 2.70.
 Es ist eine prächtige Sammlung von Gedichten in der alemannischen Mundart.

Eurchtichiu Dintemüller
Briefe aus der Residenz. Bändchen 7
 Band 1-5 je R.M. 1.80
 Band 6-7 je R.M. 1.80

Heinrich Gassert
Heimatstraub. Gedichte
 Gebunden R.M. 1.50
 Der vorliegenden Gedichtband ist wiederum ein Zeugnis eines warmführenden und dichterisch-schönen edlen Verses.

Badenia in Karlsruhe
 A.-G. für Verlag und Druckerei

Bitte besichtigen Sie meine 4 Schaufenster
Waldstr. 33 geg. d. Colosseum **Waldstr. 37** geg. d. Führerverlag
Gardinen Schulz Teppiche
 Stores, Dekorationen
 Läufer, Vorlagen, Tisch- u. Diwandecken